

Edgar Lersch

Ändert Technik das Rundfunkprogramm? Zu einigen Aspekten des Wechselverhältnisses von technischen Grundlagen und der Programmentwicklung im Hörfunk 1923-1990*

1. Vorüberlegungen

Es ist inzwischen möglich, für Hörfunk und Fernsehen, also die elektronischen Medien, wenigstens in Umrissen zu beschreiben, *wie* ihr spezifisches Angebot entstand und sich im Laufe der vergangenen knapp acht Jahrzehnte verändert hat. Dass diese Deskription bisher einige erhebliche Lücken aufweist, ist weniger bedauerlich als die Tatsache, dass es immer noch an plausiblen Begründungen dafür mangelt, warum sich gerade dieses und kein anderes Programmangebot in den Gründungsjahren herauskristallisiert hat und warum es so erheblichen Veränderungen unterlegen war. Programminhalte werden häufig und vor allem ohne nähere Begründung als Ausgangspunkt gerade in den Studien vorausgesetzt, die sich mit der Nutzung im allgemeinen und mit den ‚Wirkungen‘ des Medienkonsums im besonderen befassen, dem Gros der aktuellen kommunikationswissenschaftlichen Forschung. Auch unterstellt man immer noch allzu häufig in programmgeschichtlichen wie auch systematisch-medienwissenschaftlichen bzw. empirisch-sozialwissenschaftlichen Abhandlungen der Gegenwart, dass die Konzepte für Programme oder auch einzelne Sendungen quasi voraussetzungslos in den Köpfen der Programmverantwortlichen entstanden seien. Die theorie- und methodengeschichtlichen Gründe für die Vernachlässigung der Voraussetzungen der Entstehung von Programmangeboten, können hier ebenso wenig reflektiert werden, wie im folgenden auch kein eigenes schlüssiges Konzept für die vielfältigen Faktorenbündel vorgelegt werden kann, auf welche die Spezifik der Angebote elektronischer Medien zurückzuführen ist. Einige dieser Faktoren werden im folgenden zumindest erwähnt, wenn es darum geht, anhand einiger exemplarischer Beispiele der Frage nachzugehen, welche Rolle der Rundfunktechnik in diesem Zusammenhang zukommt. Damit wird keineswegs zum ersten Mal der Versuch unternommen, diese Zusammenhänge zu beschreiben¹ und auch an rundfunktechnischer Literatur mangelt es eigentlich nicht.² Doch ist dabei zu berücksichtigen, dass lange ein Konzept von Technikgeschichte in Deutschland herrschte, wonach diese im wesentlichen als Erfolgsgeschichte genialischer Erfinder und Erfindergruppen begriffen wurde.³ Dabei werden häufig die komplexen sozialen Voraussetzungen auch von Ingenieursleistungen nicht recht bedacht: diese fallen weder einfach vom Himmel noch ist mit der puren Existenz technischer Innovationen und Erfindungen von vorneherein auch ihr massenhafter Gebrauch gewährleistet. Die Nutzung und Anwendung vollzieht sich vielmehr in ökonomischen und sozialen Prozessen, wie sich gerade auch an dem Zusammenspiel von rundfunktechnischen Entwicklungen und den Veränderungen im Hörfunk- und Fernsehprogramm belegen lässt. Und das Programm bleibt grundsätzlich –

* Stark überarbeitete Fassung eines Vortrags am 8. Sept. 2001 in München sowie der Antrittsvorlesung anlässlich der Ernennung zum Honorarprofessor am *Institut für Medien- & Kommunikationswissenschaften* an der *Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg* am 17. Oktober 2001.

¹ Vgl. dazu Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte, H. 1, H. 3, 1983.

² Einen umfassenden Überblick über die Geschichte aller Facetten der Rundfunktechnik (von der Sender- über die Studio- bis zur Sendertechnik) gibt Rindfleisch 1985. Die neuere Darstellung von Hermann / Kahle / Kniestedt 1994 beschränkt sich vor allem auf die Sendertechnik – entgegen den Erwartungen, die der Titel weckt.

³ Vgl. zur Beschreibung und Kritik dieser Art von technikgeschichtlicher Methodik jetzt umfassend Weber 2000.

und daran führt nun einmal kein Weg vorbei – für seine Herstellung und Verbreitung auf technische Grundlagen angewiesen.

Doch auch die technikzentrierte Herangehensweise für Medientheorie und Mediengeschichte, wie sie Friedrich Kittler und seine Schüler vornehmen, stellt für die folgenden Ausführungen keinen Bezugsrahmen dar. Ebenso wenig soll hier eine umfassende Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundannahmen im Gefolge der Ideen von Marshall McLuhan u.a. stattfinden, denen das Konzept der Mensch-Maschine-Koppelung zugrunde liegt (vgl. etwa auch Schanze 1998, S. 221-227). Mit Staunen vernimmt man jedoch, wie radikal die Vertreter dieses Konzepts sich einem technikzentrierten Monismus verschreiben, indem sie behaupten, dass Medientechnologien und erst in deren Folge Medienorganisationen und –inhalte quasi ‚aus sich selbst heraus‘ entstehen, unabhängig von politischen, wirtschaftlichen und sozialen Konzepten, die entweder gar nicht berücksichtigt werden oder denen nur nachrangige Bedeutung zuerkannt wird. Ähnliches gilt dann auch für ihren Wandel:

„Medientechnologien, die Muster der Wahrnehmung und Erfahrung vorgeben, nicht Reflexion und Selbstbewusstsein legen die Normen und Standards, die einer Kultur Auswahl, Speicherung und Übertragung relevanter Daten erlauben. Erst sie (die Medientechnologien, E.L.) verwandeln Menschen in Subjekte.“ (Rudolf Maresch, zitiert nach Winkler 2000, S. 10).

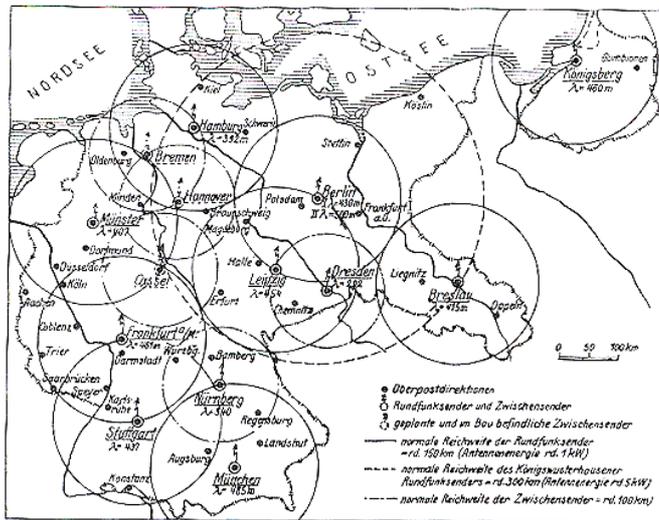
Mit dieser kategorischen Festlegung entbindet sich der Autor bei der Frage nach der Relevanz der Technik für die Medienentwicklung des immer wieder aufdrängenden klassischen ‚Henne-Ei-Problems‘. Zugegeben, für dessen Lösung sind auch auf der reinen Faktenebene nicht so ohne weiteres schlüssige Antworten zu finden: Sorgen bereits vorhandene Anwendungskonzepte dafür, dass die Ingenieure dafür eine Antwort fanden, oder provozierten quasi ‚ohne Auftrag‘ entstandene technische Erfindungen bzw. Neuentwicklungen erst deren Anwendung? In beiden Fällen lässt sich jeweils nur schwer die Frage beantworten, was denn nun wem vorausging. Unsere Ausführungen im folgenden sprechen dafür, dass eher von der „Ko-Evolutionen“⁴ verschiedener Faktoren auszugehen ist, als dass einem Faktor einseitig der Vorrang zugesprochen werden kann. Insgesamt dürften plausiblere Ergebnisse herauskommen bei dem Versuch, die apostrophierte technikzentrierte These durch historische Detail (Re-)Konstruktionen zu falsifizieren. An diesen Detailkonstruktionen mangelt es in dieser teilweise hochtheoretisch geführten Auseinandersetzung. Wenn jedoch mit Hilfe einiger exemplarischer Beispiele aus der Hörfunkgeschichte – und auf diese müssen wir uns leider beschränken – belegt werden könnte, dass der apostrophierte Technikzentrismus so nicht haltbar ist, könnte unter Umständen ein versachlichender Beitrag in einer der nicht eben seltenen wissenschaftlichen Debatten geleistet werden, wo die eine Seite die andere häufig erst gar nicht mehr zur Kenntnis nimmt.

Dabei soll in folgender Weise vorgegangen werden: in einem ersten Teil werden zum besseren Verständnis des Argumentationsgangs auch für weniger Eingeweihte, Voraussetzungen und einige Begriffe geklärt werden. Im Anschluss daran wird in einem kursorischen Gang durch die Hörfunkgeschichte untersucht werden, in welchem Verhältnis die Rundfunktechnik zu anderen bisher als relevant betrachteten Einflussfaktoren steht. Derartig ausgerüstet mit einigen analytischen Kategorien und Detailkenntnissen, werden in einem letzten Abschnitt die nahezu revolutionären Veränderungen des Hörfunkangebots in den 60er und 70er Jahren beschrieben. In dieser Zeit griffen technische Innovationen und ökonomische, soziale und mentale Veränderungen ineinander und veränderten den Hörfunk in einer Weise, dass danach das ‚gute alte Radio‘ kaum noch wiederzuerkennen war.

⁴ Vgl. Schmidt 2000, S. 177: „Die Schwierigkeit einer historiographischen Darstellung dieser verschiedenen Entwicklungen besteht darin, dass man sich angesichts der Komplexität der beobachtbaren Prozesse davor hüten muss, lineare Kausalitäten zu unterstellen. Meines Erachtens kann man bestenfalls von *Ko-Evolutionen* im Sinne heterarchisch geordneter Kreiskausalitäten gesprochen werden, wobei als Beobachtungskonstante der hier angedachten Mediengeschichte solche Veränderungen dominieren, die durch Medien und Kommunikation (als Instrumente der Ausdifferenzierung kulturellen Wissens) in Kognition und Kommunikation als Bestimmungsgrößen sozialer Interaktion in Gang gesetzt und in Form gebracht worden sind.“

2. Grundbegriffe und Voraussetzungen des Zusammenspiels von Technik und Programmentwicklung im Hörfunk

Die Relevanz der hier angestellten Überlegungen ist nur dann verständlich, wenn der Leser berücksichtigt, dass im sogenannten terrestrisch verbreiteten Hörfunk trotz zahlreicher Auswahlmöglichkeiten die meisten Hörer dem am besten empfangbaren Sender, dem sogenannten Ortssender, treu blieben bzw. bleiben mussten.⁵

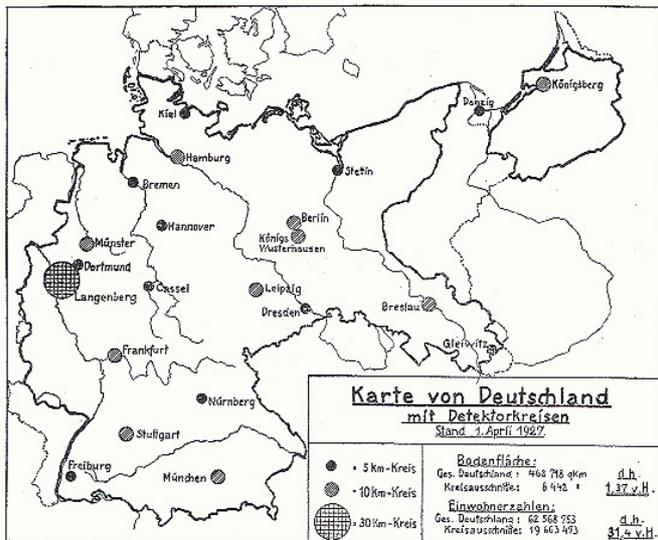


Die Reichweite eines 1 kW-Senders von rund 150 km war die Bestimmunggröße für die Abgrenzung der Sendebezirke und der Gebühreneinzugsgebiete. Karte von 1924.

Abbildung 1

Abbildung 2

⁵ Bei dem heutigen vielfach kabelgebundenen Hörfunk und erst recht bei der satelliten- und kabelgestützten Distribution des TV-Signals ist dies kaum noch vorstellbar. Siehe dazu: Meyen 2001.



Karte der 10 Hauptsender und 10 Nebensender sowie des Deutschlandsenders in Königs Wusterhausen im Jahre 1927 mit Reichweite für Detektor-Empfangsgeräte

Das lag auch daran, dass guter Empfang im störanfälligen Mittelwellenbereich nur hier möglich war. Die Konsequenz war, dass in den ersten drei Jahrzehnten des Rundfunks bzw. des Hörfunks, bis zum Aufkommen des UKW-Funks, lediglich auf einer sogenannten Programmschiene, in einem Kanal, das Programmangebot präsentiert werden konnte. Das brachte für die Programmanbieter schier unüberwindliche Planungsprobleme mit sich. Die verschiedenen Angebote konnten zeitlich nur *nacheinander* und nicht *nebeneinander* an den Mann, an die Frau gebracht werden. Angesichts der sozial unterschiedlich zusammengesetzten Hörerschaft mit sehr verschiedenen Bedürfnissen und Interessen sowie Erwartungen an das Radio führte dieser Umstand zu dauernden Friktionen. Ließen sich die Kanäle vermehren, konnte dies zu einer beträchtlichen Entlastung führen, so dass nun auch zeitlich parallel verschiedene Erwartungen von Zuhörern erfüllt werden konnten. Das war ein von der Technik zu lösendes Problem. Aber fast 25 Jahre musste darauf gewartet werden, bis sich an diesem Punkt eine Entspannung einstellte.

Bisher war und wird auch im folgenden häufiger statt vom *Angebot* vom *Programm* die Rede sein. So wird die geordnete und nach bestimmten Prinzipien ‚komponierte‘ Folge der verschiedenen Angebote genannt, die Reihe von Musik, Nachrichten, Hörspiel, Literaturlesung über den Tag hinweg.⁶ Diese Programmfolge kann sich täglich wiederholen. Meist ergibt sich über etliche, täglich gleiche Abläufe an jedem (Werk-) Tag insgesamt ein wöchentlicher Rhythmus. Der über einen kürzeren⁷ oder längeren Zeitraum (manchmal ein Jahrzehnt) gültige *Tagesplan* bzw. *Wochenplan*, wenn das Wochenende mit einbezogen wird, wird *Programmstruktur* genannt.

Abbildung 3

⁶ Hierzu ist in erster Linie auf Knut Hickethier und seine Arbeiten zur Programmtheorie zu verweisen, die er wesentlich im Kontext fernsehgeschichtlicher bzw. -analytischer Untersuchungen erarbeitet hat. Vgl. seine Ausführungen zur Entstehung eines Programmangebots im Hörfunk in: Hickethier 1998, S. 19 ff und die im Literaturverzeichnis aufgeführten einschlägigen Titel.

⁷ In den ersten Jahren des Rundfunks dominierten Sommer- und Winterpläne.

Berliner Rundfunk-Quartier Stanz Köppen, Berlin

WOCHEN-ÜBERSICHT

	MONTAG	DIENSTAG	MITWOCHE	DONNERSTAG	FREITAG	SAMSTAG	SONNTAG
12h							MORGENPFEIL
1h							
2h							SCHALLPLATTEN-VORFÜHRUNG
3h			JUGEND-STUNDE			s. Größe von Stempfelbuch erstellt . . .	WEGE ZUR DICHTUNG
4h	KONZERT und Nachrichten aus aller Welt	KONZERT und GESANG	KONZERT und GESANG				
5h	Zeitung, Nachrichten	Zeitung, Nachrichten	Zeitung, Nachrichten				
6h	VORTRAG	VORTRAG	VORTRAG	VORTRAG	VORTRAG	VORTRAG	VORTRAG
7h	VORTRAG	VORTRAG	VORTRAG	VORTRAG	VORTRAG	VORTRAG	VORTRAG
8h	Zeitung, Nachrichten	Zeitung, Nachrichten	Zeitung, Nachrichten				
9h	„MOZART“ sein Leben und sein Werk	KAMMEROPERA	UNTERHALTUNG	STEGREIFSENDUNG	UNTERHALTUNG	KAMMERKONZERT	GROSSER BÜHNEN- ABEND
10h		WUNSCH- ABEND	DRAMATISCHES BOHNSPIEL	ALTES UND NEUES aus der Süd. Heimat	SYMPHONIE- KONZERT	PUNK- KABARETT	
11h	Letzte Nachrichten	Letzte Nachrichten	Letzte Nachrichten				

Monatliche Teilnehmergebühr R.-M. 2.—

Soweit dem Leser die sogenannten *Kulturprogramme* nicht vertraut sind, wird ihm als Hörer das gegenwärtige Angebot als ziemlich unstrukturierter ‚Einheitsbrei‘ ohne besonderen Formenreichtum vorkommen, handelt es sich doch in der Regel um sogenannte ‚Musikteppiche‘ mit eingestreuten Kurz- und Kürzestbeiträgen und Werbeeinblendungen, die durch Nachrichten zur vollen Stunde unterbrochen werden. Die aktuellen Meldungen und eben die sogenannten ‚Magazine‘ scheinen noch die einzigen Hörfunkgattungen zu sein, die von einer früher größeren Vielfalt übrig geblieben sind. Reste einer früher sehr viel größeren Gattungsvielfalt im Hörfunk finden sich noch in den Kulturprogrammen: Es gibt dort noch Hörspiele, Lesungen, Feature, Kommentare und spezifische Musiksendungen. Die Programmformen im Hörfunk haben sich im Laufe der Jahre verändert, neue sind hinzugekommen, andere fast nicht mehr vorhanden wie etwa die Hörfunkreportage, das zeitgleiche Schildern eines gerade stattfindenden Ereignisses. Gäbe es nicht die samstagnachmittägliche Konferenzschaltung mit Reportagen von Fußball-Bundesliga-Spielen bzw. sonstige Sportreportagen, sie wäre fast vollkommen verschwunden (vgl. hierzu Pöttker 1998, v.a. S. 74 ff zur gegenwärtigen Situation).

Ursachen für das Auftauchen und Verschwinden der Programmformen sind unter Umständen technische Entwicklungen. Ähnliches gilt auch für die Veränderungen von Programmstrukturen. Meistens wird – wie eingangs bemerkt – beim Entwickeln von Programmkonzepten der sogenannten Kommunikator-, der Senderseite ebenso häufig ein Übergewicht zugeschrieben, wie dem Staat als Gesetzgeber und/oder politisch Mächtigem, der bis zu einem gewissen Grade vorschreiben kann, *was* und *wie* etwas gesendet werden soll.⁸ Hinzu kommen Ideen der Programmverantwortlichen von einem ‚guten‘ oder ihrer Ansicht nach notwendigen Angebot. Wenn auch in unterschiedlichen Graden: Jeder, der Programme oder auch nur einzelne Sendungen zu verantworten hat, wird ein Interesse daran haben, dass seine Sendungen ‚ankommen‘, und er wird sie mit Blick auf die zumindest partielle Akzeptanz des Publikums modifizieren – je nachdem welche Informationen er über die Akzeptanz erhält, wie er sie deutet und definiert.

Abbildung 4

⁸ Bis vor knapp 20 Jahren wurde in der Rundfunkgeschichtsschreibung dieser Komponente ein derartiges Übergewicht eingeräumt, das fast ausschließlich Untersuchungen zur Geschichte der Rundfunkpolitik seit den Jahren der Weimarer Republik erschienen. Höhepunkt und Abschluss dieser Entwicklung war das fünfbandige Werk von Bausch 1980.

ENTWICKLUNG DER RUNDFUNKORGANISATION IN DEUTSCHLAND

Zeitraum	Organisationsform	Programmintention
1923 - 1933	WEIMARER REPUBLIK föderal - dezentral / durch RRG jedoch auch zentralistische Tendenzen, Kontrolle durch Bürokratie (Reichspost und Überwachungs- ausschüsse: Reich und Länder)	- parteipolitische Neutralität - volkerzieherische Kulturvermittlung - Unterhaltung
1933 - 1945	"DRITTES REICH" - staatliche Lenkung (Propagandaministerium, RRG) - zentrale Lenkung (weitgehend)	- Propaganda - Unterhaltung - Kultur
1945(49)ff	BUNDESREPUBLIK: öffentlich-rechtliches Monopol - dezentral / föderal - staatsfern und gesellschaftliche Kontrolle (öffentlich-rechtliche Anstalten)	- in den 50er Jahren volkerzieherisch - Kulturvermittlung - politische Information und Auf- klärung - Unterhaltung
1984ff	BUNDESREPUBLIK duales Rundfunkssystem öffentlich-rechtliche Anstalten (wie oben) privatkommerzielle Veranstalter	Sicherung der "Grundversorgung" entsprechend "klassischem Programmauftrag" "Bedarfsorientierte" Programme, durch Werbung (re-)finanzierbar

Der subtile und gleichermaßen osmotische Austausch zwischen den Konzepten der Programmverantwortlichen und den vom ‚Zeitgeist‘ beeinflussten Wünschen und Erwartungen der Zuhörer und Zuschauer – der Kompromiss zwischen beiden stellt die Programmrealität dar – wird, wie eingangs angedeutet, sowohl im wissenschaftlichen wie erst recht im publizistischen Mediendiskurs unterschätzt. Folge ist der häufig pauschal gegen ‚die Medien‘ erhobene Vorwurf, sie seien an Missständen und Fehlentwicklungen schuld, obwohl sie häufig nur gesellschaftliche Trends und den Wandel mentaler Verfasstheiten bündeln und auf ihre spezifische Weise fokussieren – wenn auch natürlich häufig verstärken (vgl. dazu v.a. mit Blick auf den Wandel des Angebots Meyen 2001).

Was damit gemeint ist, kann durchaus an den im folgenden zugegebenermaßen etwas vordergründigen Beispielen sozialen und mentalen Wandels abgelesen werden, in Wirklichkeit sind die Zusammenhänge insgesamt komplexer. So verschwinden etwa einzelne Angebote, wenn sie nicht mehr nachgefragt und akzeptiert werden und wenn bestimmte Zielgruppen marginalisiert oder völlig bedeutungslos werden.

Unter dem Einfluss gesellschaftlichen Wandels sind etwa folgende Angebote verschwunden bzw. marginalisiert worden: der alte Landfunk mit praktischen Tipps für die Bauernschaft, ebenso wie spezielle Hörfunksendungen für die weibliche Bevölkerung und schließlich der Kirchenfunk, da sich bei zunehmender Säkularisierung der Gesellschaft, das Interesse an einem auf konfessionelle Themen beschränkten Kirchenfunk verringert hat. Umgekehrt tauchen auch neue Formen und Inhalte im Zusammenhang mit dem Wandel der Gesellschaft auf. Dies liegt auf der Hand, wenn man etwa feststellt, dass es in den fünfziger Jahren beim damaligen Grad der Motorisierung noch keine speziellen Sendungen für Autofahrer bzw. keinen umfassenden Verkehrsservice gegeben hat, während seit den 70er Jahren Verkehrsmeldungen in hohem Maße den Programmablauf mit bestimmen.

Was von der Hörerschaft akzeptiert bzw. ‚goutiert‘ wird, hängt allerdings auch von den situativen Bedingungen des Empfangs, des Hörens zusammen – womit wieder die Technik ins Spiel kommt. Die Leistungsfähigkeit der Empfangsapparate ist ein entscheidendes technisches Kriterium: Ein Detektorempfänger mit Kopfhörer schafft andere Rezeptionsbedingungen als ein lautsprecherbestückter Apparat.

Die Kosten für den Erwerb spielen dabei ebenso eine Rolle für den Hörer wie die Betriebskosten. Damit eng verbunden war die Frage, ob die Basis für die massenhafte Verbreitung von Programm erst geschaffen werden muss bzw. vergrößert werden kann. Daneben sind Beweglichkeit, Größe und Bedienungsfreundlichkeit weitere Komponenten, die die situativen Bedingungen des Empfangs und damit im weiteren Zusammenhang auch Programmpräferenzen beeinflussen können (vgl. dazu Meyen 2001; für das erste Radiojahrzehnt vgl. Lenk 1997, S. 86 ff).

Hier sei an die Funktionen der wichtigsten Komponenten der Rundfunktechnik erinnert: Auf Seiten der Kommunikatoren (im weitesten Sinne) sind dies v.a. die Rundfunksender, die die elektromagnetischen Wellen verbreiten. Von ihrer technischen Auslegung sind sowohl die geografischen Reichweiten abhängig als auch die Zahl der zur Verfügung stehenden Frequenzen. Dies wiederum hat Auswirkungen darauf, wie viele Kanäle einer Rundfunkstation gegebenenfalls zur Verfügung stehen können. Auch die Speichertechnologien und Abspielmöglichkeiten, also das, was gemeinhin *Studiotechnik* genannt wird. Aber vor allem die Möglichkeiten, auf Schallplatten- und Magnetbändern Töne aufzeichnen zu können. Ebenso sind die Mobilität dieser Apparaturen, ihre Qualität und ihre quantitativen Kapazitäten entscheidende Komponenten des Programmbetriebs. Sie haben nicht nur Auswirkungen auf die Produktionsästhetik sondern auch auf die Produktions- und Distributionsorganisation: Kann nur *live* gesendet werden, schafft dies andere Bedingungen, als wenn vorproduzierte Sendungen eingesetzt, wiederholt und an andere Stationen weitergegeben bzw. von dort angefordert werden können (vgl. dazu Rindfleisch 1985).

3. Rundfunktechnische Entwicklungen und Hörfunkprogramm in Deutschland zwischen 1920 und 1950

Schon in den ‚formative years‘ des Hörfunks wird deutlich, dass nicht monokausal von einer durch die Technik bestimmten Entwicklung des Radios die Rede sein kann. Vielmehr griffen technische und gesellschaftliche Voraussetzungen ineinander, politische Ausgangsbedingungen taten ihr Übriges, um die technischen Komponenten so zusammenzufügen, dass daraus der *Programmrundfunk* wurde, die geordnete Folge von spezifischen und nicht willkürlich ausgewählten Angeboten.

Am Beginn von alledem stand die Funktelegrafie, also die drahtlose Übermittlung von Botschaften auf Basis der Ausbreitung elektromagnetischer Wellen, die Heinrich Hertz in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts entdeckte und der Italiener Guglielmo Marconi Anfang des 20. Jahrhunderts in eine verwertbare Technologie der Nachrichtenübertragung umgesetzt hatte. Im weiteren Verlauf wurde parallel zu der Entwicklung von leistungsfähigen, drahtlosen Morsetelegrafen die Technologie zur Verbreitung und dem Empfang elektromagnetischer Wellen verbessert und verfeinert. Dies geschah insbesondere durch die Entwicklung der Drei-Elektroden-Röhre durch Lee De Forest, die empfängerseitig wesentliche Fortschritte für die Verstärkung schwacher hochfrequenter Schwingungen erbrachte (vgl. hierzu knapp Braun 1994, S. 170 ff.). Parallel dazu gelang es Réginald Aubrey Fessenden wenige Jahre vor dem 1. Weltkrieg, die akustischen Signale von Sprache bzw. Musik den elektromagnetisch umgewandelten Schwingungen der sogenannten *Trägerwelle* aufzuprägen: damit war drahtlose Tonübertragung möglich geworden. Somit waren bereits vor dem 1. Weltkrieg alle technischen Komponenten für das spätere Radio vorhanden. Allerdings waren zu diesem Zeitpunkt die verschiedenen Konzepte für eine Anwendung noch nicht derart miteinander konfiguriert, um neben den bereits existierenden Medien öffentlicher Kommunikation ein weiteres Medium durchzusetzen, das wirksam spezifische Inhalte an ein verstreutes Publikum verteilt.

Technisch gesehen ist die drahtlose Verteilung elektromagnetischer Impulse dem parallelen Empfang mehrerer Apparate inhärent – und teilweise wurde sie auch durchaus so genutzt. Prägender war jedoch in diesen frühen Jahren angewandten Funktechnik die analoge Nutzung der drahtgebundenen Telegrafie sowie der Telefonie als Punkt-zu-Punkt-Verbindung.⁹ Dies geschah entsprechend der häufig zu beobachtenden Fixierung auf vertraute Anwendungsmuster, wonach die Gebrauchsweisen der Vorgängertechnologie erst einmal kopiert werden und erst später neue Anwendungsformen entwickelt werden.

Vor dem 1. Weltkrieg unterstützten Funktelegrafie und -telefonie den Wirtschafts- und Handelsverkehr und stellten Verbindungen zwischen Schiffen untereinander und dem Festland her.

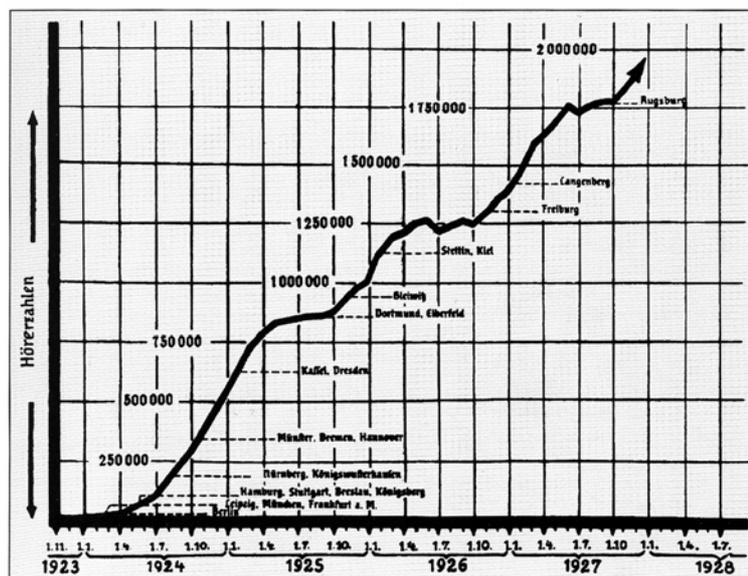
Militärische Nutzungen waren dabei ein Hauptanwendungsbereich, zumal der Funkverkehr auch die Abhängigkeit vom störanfälligen (See-)Kabel minderte. Der 1. Weltkrieg eröffnete daher für das Funkwesen neue technische und vor allem industrielle Perspektiven. In diesem Zusammenhang drängte die stark entwickelte funktechnische Industrie auf eine wirksamere Verbreitung der neuen Technologie und fand sie als Rundfunk in der uns vertrauten Form in „eine[r] gesellschaftliche(n) Bewegung (...), die sich die drahtlose Telegrafie aneignete und einer anderen Nutzung zuführte.“

In erster Linie war es allerdings eine stetig wachsende Gemeinde von Funkamateuren in den USA, die die drahtlose Zweipunkt-Telekommunikation durch extensives Experimentieren in eine andere Nutzung überführte. Es bildeten sich immer häufiger sogenannte Kristallisationskerne, die „Botschaften für viele, für alle verschickten“ (Flichy 1994, S. 175 ff.). Den anfänglichen Wildwuchs von Sendern mit Angeboten für Mikrohörschaften lösten die Gerätehersteller ab, die sich als Lieferanten von Botschaften und Inhalten für größere Hörerkreise profilierten. Sie hatten die Chance erkannt, vermittels eines professionellen Angebots den Absatz von Empfängern zu erhöhen.

⁹ Im Gegenzug gab es aber durchaus Versuche, vermittels des kabelgebundenen Telefons zum Beispiel Konzertmusik in den Privatwohnungen erklingen zu lassen, frühe Vorstellungen von ‚Audio on demand‘, die sich jedoch als Irrweg erweisen. In den zwanziger Jahren trat dann endgültig eine klare Trennung von kabelgebundener Individual- bzw. Punkt-zu-Punkt-Kommunikation und drahtloser Massenkommunikation durch das Radio ein.

Entsprechend der oben bereits aufgestellten Maxime musste sich auch auf der Empfängerseite etwas verändern, d.h. die entsprechende Bereitschaft entwickeln, sich für dieses Angebot zu interessieren, es ins Haus zu holen und zu ‚konsumieren‘. Ob es ein genereller gesellschaftlicher Trend zum Rückzug der Familie in die Privatsphäre und damit ein wachsendes Bedürfnis nach Unterhaltungsmöglichkeiten im eigenen Heim war – schließlich waren die Freizeitmöglichkeiten außer Haus in den Jahrzehnten davor schon recht entwickelt (siehe etwa für Deutschland: Maase / Kaschuba 2001) – oder ob möglicherweise das Radioangebot ein bereits vorhandenes bzw. gerade entstehendes Vakuum füllte, bleibe dahingestellt (Flichy, 1994, S. 185 ff.). Vermutlich sind solche Begründungen zu pauschal, wird doch gesellschaftlicher ‚Bedarf‘ und damit auch der kompetente Aufstieg des Fernsehens in den 50er Jahren mit einer neu entwickelten Häuslichkeit ähnlich begründet. Zweifellos ist es schwierig, sowohl in den 20er wie in den 50er Jahren angesichts der Verwobenheit der Radio- bzw. Fernsehnutzung mit dem Alltag stichhaltige Belege für einen solchen Begründungszusammenhang zu finden. Dies ändert jedoch nichts daran, dass auf diesem Feld gleichfalls plausible Gründe dafür formuliert werden müssen, warum sich der Rundfunk so rasch ausbreitete.

Einerseits erschien das US-amerikanische Modell den Europäern in seiner Vielfalt als anarchisch und abschreckend. Andererseits wurde es prägend für die Entstehung des Radios in Europa und vor allem auch im Deutschland, wo man zuerst andere Wege beim Ausbau der Funktechnik gehen wollte. Es gab mehrere Ansätze, restriktivere Konzepte bei einer kommerziellen Auswertung der Funktechnik zu entwickeln. Dafür war einerseits mangelndes Vorstellungsvermögen für eine völlig veränderte Nutzung der Funktechnik verantwortlich, andererseits das Kontrollbedürfnis der zuständigen Postbürokratie, des Staates insgesamt. Drahtlose Nachrichtendienste für exklusive Empfänger oder Gemeinschaftsempfang wurden diskutiert, teilweise auch eingeführt, sie verschwanden jedoch rasch wieder. Nach amerikanischem Vorbild lief in allen europäischen Ländern die massenhafte Anwendung der Technologie auf einen von allen empfangbaren Programmrundfunk zu (vgl. hierzu ausführlich Lerg 1965).



Entwicklung der deutschen Hörerzahlen von 1923 bis Ende 1927
mit Angabe der Inbetriebnahme der Sender

Abbildung 5

Politik blieb im Rundfunk der Weimarer Republik aus mindestens zwei Gründen nahezu völlig ausgeschlossen: Zum einen dominierten die obrigkeitstaatlichen Traditionen der Kommunikationskontrolle die Rundfunkpolitik. Zum anderen herrschte die Vorstellung, dass Konflikte über eine politisch-publizistische Ausrichtung des Radios in einem Land wie Deutschland zu vermeiden seien, dessen politische Meinungskämpfe gerade nach dem 1. Weltkrieg unversöhnlich geführt wurden. – Doch Deutschland war zur Zeit der Weimarer

Republik durchaus kein Einzelfall. Mit ähnlichen Argumenten wurde auch in anderen Ländern sehr restriktiv jede Ausweitung der politischen Berichterstattung und Kommentierung überwacht.

Diese anfängliche, später allmählich überwundene Distanzierung war dem Radio allerdings nicht durch seine Technik ‚eingeschrieben‘. Gleiches galt für die starke Akzentuierung von Kultur und volksaufklärerischen Programmkonzepten während der ersten deutschen Republik – dies übrigens gegen den sehr bald artikulierten Unmut der ersten Hörer. Es waren vielmehr gesellschaftlich präformierte bzw. politisch gewollte Anwendungskonzepte, die die Entfaltungsspielräume des neuen Mediums einschränkten (vgl. hierzu knapp zusammenfassend Lersch 2001, v.a. S. 457 ff.).

Der individuell, ‚innerhäusig‘ und von jedermann nutzbare Programmdienst begann in Deutschland am 29.10.1923. Er fand seinen ‚Stoff‘ vor allem im vorhandenen anspruchsvollen Musik-, Theater- und Vortragswesen. Doch auch das Angebot aus den Sphären der öffentlich zugänglichen Unterhaltungskultur war vertreten, wie den bereits entwickelten Formen der Massenkultur. Der Hörfunk wandelte schon nach wenigen Jahren deren Gattungen teilweise um und entwickelte auch eigenständig neue, indem er bereits durch Schriftmedien verbreitete Informationen und Mitteilungen in Form einer sekundären Oralität nun mündlich verbreitete, also aktuelle Meldungen oder literarische Texte.



Stuttgart

Klein. Vertreter: P. Enderling / Musik. Vertreter: Prof. Dr. Willibald Nagel / Dirigent des Kammer- und Sinfonie-Orchesters; G. Seebertmann der Glocke im Säal; Artur Hagen / Sprecher; G. Dr. Max Hehe / Kapellmeister des Kammer-Orchesters; Carlo Böhm / Flügel und Melodiarmonium Dominator; Schiedmayer, Pianofortefabrik, Stuttgart, Reckartstr. 12

(Welle 443)

Programm vom 16. – 23. November 1924:

Sonntag, den 16. November.

11,30–12,30: Literarisch-Musikalische Morgenfeier. Johannes von Saaz: Trostgespräch: „Der Ackermann und der Tod“. Ackermann: Georg Ott, Tod: Max Hehe. Am Harmonium: Artur Hagen.

4: Zeit signal.

4–6: Nachmittagskonzert, (Rundfunkorch.)

6: Sportnachrichten.

8–9: **Badische Komponisten.**
Ausführende: Alice Aid (Alt), Prof. Dr. Willibald Nagel (Klavier)

Vortragsfolge:
1. Ein kleines Lied, 2. Gottes Segen, 3. Hiersehn Englein von Franz Philipp, Freiburg i. B., — 4. Es war ein junger Königsohn, 5. Rosen, 6. Mit drei roten Rosenblättern, 7. Morgens send ich dir die Weiden von Margarete Schweifert, Karlsruhe. — 8. Am Oleanderbaum, 9. Der Maler, 10. Gleich und Gleich, 11. Das zerbrochene Kruglein, 12. Im Volksston, 13. Nachtlieb von Julius Weismann, Freiburg i. B. (Wiedererte S. 198)

9,15–10,15: Nachtkonzert (Rundfunkorch.)
Frl. Fischer-Meran (Sopran), Hans Werder (Humoristisches), Max Hehe

10,15: Wiederholung des Zeitsignals, Sportnachrichten, Kriminal-Funk.

Montag, den 17. November.

5,30: Wirtschaftsnachrichten.

5,45: Zeitsignal und Wetterbericht.

5,45–7: Nachmittagskonzert (Rundfunkorchester).

7: Neueste Nachrichten.

7,30–8: Vortrag von Hermann Kabeftod über Transkontinentale Wettervorhersage.

8–9: **Opern-Abend.**
Ausführende: Siegfried Tappolet (Baßist am Württ. Landestheater). Am Flügel: Artur Hagen.

Vortragsfolge:
1. Arie d. Philippo a. „Don Carlos“ G. Verdi
2. Cavatine d. Cardinals a. „Die Jüdin“ Halévy
3. Rezitativ u. Arie a. d. Oper „Ezio“ Gänzel
4. Rondo vom Goldenen Kalb . . . Gounod (Wiedererte S. 227)

9,15–10,15: Die besten Feuilletons der Zeit
Max Hehe, Hans Werder (Humoristisches), Heinz König (Hör)



Stuttgart

(Welle 443)

10,15: Zeitsignal u. Wiederholung des Wetterberichts, Neueste Nachrichten, Kriminal-funk.

Dienstag, den 18. November.

5,30: Wirtschaftsnachrichten.

5,45: Zeitsignal und Wetterbericht.

5,45–7: Nachmittagskonzert (Rundfunkorchester).

7: Neueste Nachrichten.

8–9: **Symphonie-Konzert.**
Leitung: G. Seebertmann der Fico, Solist: Wbil. Preisbach (Klarinette), Kammerorchester vom Württ. Landestheater.

Vortragsfolge:
1. Symphonie Nr. 1 Beethoven
Adagio molto — Allegro con brio — Andante cantabile con moto — Menuetto — Adagio — Allegro molto

2. Konzert (Orchester und Klarinette)
F. M. v. Weber

9,15–10,15: Altes und Neues aus der süddeutschen Heimat (Rundfunkorchester).
Georg Ott, Hans Werder (Heiteres).

10,15: Zeitsignal u. Wiederholung des Wetterberichts, Neueste Nachrichten, Kriminal-funk.

Mittwoch, den 19. November.

5,30: Wirtschaftsnachrichten.

5,45: Zeitsignal und Wetterbericht.

5,45–7: Kindernachmittag, Sagen, Märchen und Fabeln, erzählt von Frl. Petri, außerdem Rundfunkorchester.

7: Neueste Nachrichten.

8–9: **Musikische Kulturgeschichte.** (7. Abend.)
Was beginnende Barock.
Mitwirkende: Paul Enderling, Prof. Dr. Willibald Nagel, Max Hehe, Georg Ott

9,15–10,15: **Funk-Kabarett** (Rundfunkorchester).
Hans Werder (Heiteres), Alice Leconde (Gesangsvorträge), Max Hehe

10,15: Zeitsignal u. Wiederholung d. Wetterberichts, Neueste Nachrichten, Kriminal-funk.

Donnerstag, den 20. November.

5,30: Wirtschaftsnachrichten.

5,45: Zeitsignal und Wetterbericht.

5,45–7: Nachmittagskonzert (Rundfunkorchester).

7: Neueste Nachrichten.

Abbildung 6

Nach etwa sieben bis acht Jahren, noch vor Beginn der nationalsozialistischen Diktatur war die Aufbauphase des Radios beendet und präsentierte sich das Programm in folgender Weise (vgl. hierzu Lersch 2001, S. 460 ff):

1. es gab einen 14-15-stündigen Programmtag, von etwa 6.00 bis 24.00 Uhr (mit einigen Sendepausen in den sogen. hörerschwachen Zeiten),
2. es gab eine Anordnung der Angebotsfolge in sogenannten ‚Sendekästchen‘. Dies meint, dass im Tagesverlauf sich die häufig in bunter Folge unterscheidenden Inhalte für die unterschiedlichen Zielgruppen und Gattungen abwechselten.

Außerdem gestaltete sich mit der Dauer das Programm immer mehr nach bestimmten Prinzipien: Bereits der Rundfunk in der Weimarer Rundfunk mochte das starke Unterhaltungsbedürfnis des breiten Publikums nicht übergehen, worüber sich bereits nach zwei bis drei Jahren die Programmleiter ernsthafte Gedanken machten. So ist zu beobachten, dass zu den sogenannten hörerstarken Zeiten am frühen Morgen, am Mittag und am frühen Abend das unterhaltende Element, also v.a. unterhaltende Musik, im Vordergrund stand, obwohl die Programmleiter alle Anstrengungen unternahmen, dies zu verhindern.

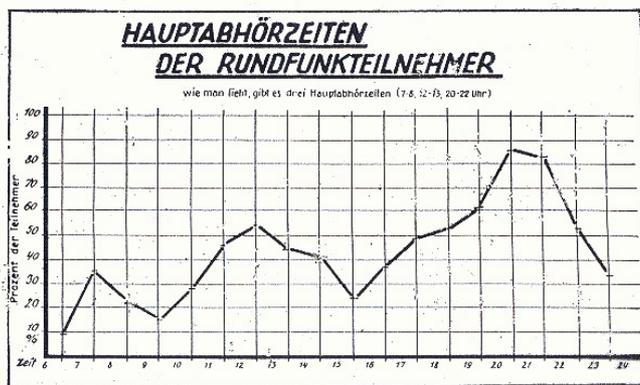


Abbildung 7

Soweit es sie bis dahin überhaupt gab, waren hier auch die aktuellen Sendungen konzentriert. In den Zeiten dazwischen und am späten Abend dagegen wurden eher die Interessen von sogenannten Minderheiten bedient und etwa kulturelle Sendungen mit höherem Anspruch platziert. Der frühe Abend, die Hauptsendezeit, changierte häufig zwischen ‚ernst‘ und ‚unterhaltsam‘, vorwiegend vertreten durch sogenannte klassische Musik bzw. Kultur und Unterhaltung, Entspannung und Versuchen der Erziehung zum ‚Guten, Wahren und Schönen‘ (vgl. Abb. 8)

Erstaunlich ist, dass das Radioprogramm über die politischen Systemwechsel hinweg bei einer etwas holzschnittartigen Betrachtung eine hohe Kontinuität in seinen Grundstrukturen bewahrte. Das Grundmuster der sich, abgesehen vom Wochenende, in der Regel täglich wiederholenden Angebotsfolge blieb vom Beginn der 30er Jahre bis in die 50er, eigentlich bis Anfang der 60er Jahre, einigermaßen stabil. Auch das Repertoire der Programmformen, das bis zum Beginn der 30er Jahre ausgebaut worden war, änderte daran wenig. Allenfalls wurden die einzelnen Gattungen differenziert.¹⁰

Die hörfunkspezifischen Anpassungen der ursprünglich außer Haus stattfindenden Veranstaltungen (‚Bunter Abend‘, Theater, Konzert) standen auch im Zusammenhang mit der gezielten Entwicklung und Verbesserung des technischen Instrumentariums. Der beschriebene Programmumfang Anfang der 30er Jahre war nur dadurch möglich, dass die Speichertechnologie, d.h. die mechanische Schallaufzeichnung (durch nur wenige Male abspielbare Wachsplatten- aber auch haltbare Schellackplatten) verbessert und ein rundfunkeigenes Leitungsnetz aufgebaut wurde. Das waren keine technischen Neuentwicklungen, sondern Verbesserungen von vorhandenen Apparaturen bzw. kostspielige Investitionen in vorhandene Technologien. Dadurch wurde der

¹⁰ Kontinuität und Wandel im deutschen Hörfunk werden übergreifend dargestellt bei Dussel 2002.

Programmaustausch in großem Stil zwischen den regionalen Programmgesellschaften möglich.¹¹

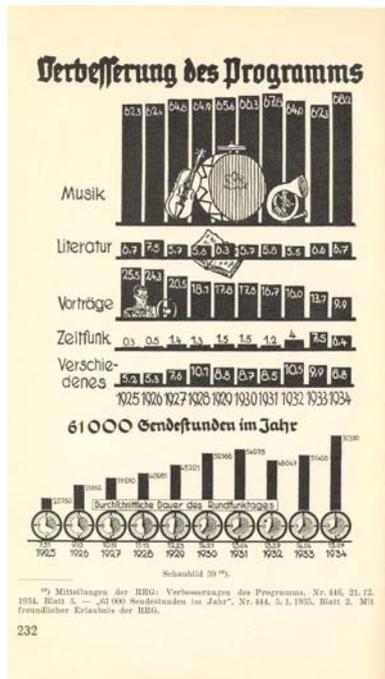


Abbildung 8

Auf der Nutzerseite hatte sich im Laufe der 20er Jahre herausgestellt, dass die Rezeption im eigenen Heim, die vereinzelte Konzentration auf das Akustische, nicht einfach mit der Teilnahme an ‚außerhäusigen‘ Ereignissen gleichgesetzt werden konnte. Rundfunkempfang erforderte einfachere Dramaturgien in des Wortes umfassender Bedeutung, nicht nur im Hörspiel bei der Adaption des Theaterrepertoires sondern in nahezu allen Programmformen. Vor allem durften die einzelnen Sendungen nicht zu lange dauern, weil sonst die Aufmerksamkeit der Zuhörer erlahmte. Verbunden mit dem sich rasch durchsetzenden Lautsprecher, der bald die Detektorempfänger ablöste (vgl. dazu Horn 1993, v.a. S. 128 f.), führte die ‚In-House‘-Konstellation insgesamt dazu, dass das Radioangebot tendenziell zur Geräuschkulisse wurde und zum zerstreuten Nebenbeihören verführte. Dieses wiederum stimulierte die nachgewiesenermaßen starke Erwartung der Zuhörer, dass aus dem Apparat ‚immer etwas herauskommen‘ müsse – eine Erwartung, die sehr bald durch den ‚langen Programmtag‘ erfüllt wurde. Dazu wiederum schuf die Aufnahme- und Übertragungstechnik die notwendigen technischen Voraussetzung – Programmkonzepte wesentlich präformiert hat sie eigentlich nicht.

Die Nationalsozialisten haben den Rundfunk für ihre Zwecke instrumentalisiert und im Gegensatz zu den Verhältnissen in der Weimarer Republik politisiert. Dies gelang ihnen allerdings nur im Rahmen bereits ausgeprägter Hörgewohnheiten und Aneignungsformen: denn das große Publikum hatte sich das Radio als Begleitmedium in der Freizeit – nur zu Hause konnte das Radio auf Grund seiner technischen Ausstattung genutzt werden – und damit als Quelle für Unterhaltung und Entspannung angeeignet. Wie und wann es eingeschaltet wurde, das lag in der individuellen privaten Verfügung, woran auch gelegentlicher Gemeinschaftsempfang von Führerreden im Meer der unzähligen Programmstunden nichts ändern konnte. Wenn dies nicht beachtet wurde, war damit zu rechnen, dass die Hörer rascher und häufiger die ‚Aus‘-Taste bedienten, als dem Propagandaminister lieb war. Dieser Umstand relativiert alle Vorstellungen von den

¹¹ Vgl. hierzu die kurzen technikgeschichtlichen Abrisse von Führer 1997, Bd. 1: S. 80 ff., S. 135 ff., S. 163 ff., S. 201 ff., S. 278 ff., S. 421 ff.; Bd. 2: S. 696 f., S. 710 f., S. 740 ff., S. 784 ff.

sagenhaften propagandistischen Wirkungen des modernsten aller Mittel der Massenkommunikation.

Wollte man also das Volk mit politischen Botschaften erreichen, durfte nicht nur die Verbreitung des Radios in der Bevölkerung vergrößert werden, was der wesentliche Grund dafür war, die Volksempfänger unter die Leute zu bringen. Wenn dies auch gelang, so erreichte Deutschland dennoch nur einen Platz im Mittelfeld der Tabelle der Länder mit der größten Rundfunkdichte (vgl. Diller 1983, S. 140-157; vgl. Angaben über die Rundfunkgerätedichte pro Kopf der Bevölkerung bei Pohle 1955, S. 334). Auch der bereits vollzogene Aneignungsprozess musste berücksichtigt werden: Politik musste in unterhaltende und leicht zu konsumierende Sendungen ‚verpackt‘ werden. Dem NS-Rundfunk gelang diese Mischung mit der Zeit immer besser (vgl. dazu demnächst Lersch, sowie Dussel 2002, v.a. Kapitel zum Rundfunk des „Dritten Reiches.“). Dabei ist allerdings nicht erkennbar, welchen Stellenwert die inhärente Rundfunktechnik für die propagandistische Instrumentalisierung des Radios hatte.

Rundfunkteilnehmerentwicklung in Zahlen 333

Tab. I
Die Rundfunkteilnehmerzahlen in Deutschland
von der Gründung des Rundfunks bis zum 1. Januar 1939

Jahr	Stand vom 1. Januar	Jahreszugang
1923	—	1 580
1924	1 580	547 169
1925	548 749	473 550
1926	1 022 299	354 265
1927	1 376 564	633 278
1928	2 009 842	625 725
1929	2 635 567	431 115
1930	3 066 682	442 827
1931	3 509 509	471 343
1932	3 980 852	326 870
1933	4 307 722	744 885
1934	5 052 607	1 090 314
1935	6 142 921	1 050 031*)
1936	7 192 952	975 005
1937	8 167 957	919 497
1938	9 087 454	1 734 404
1939	10 821 858	—

*) Einschl. Saargebiet (Jahreszugang ohne Saargebiet: 994 000).

Abbildung 9

Die nationalsozialistischen Rundfunkverantwortlichen nutzen in jedem Fall das vorhandene Wissen, um die Hörgewohnheiten zu steuern: hinter ihrer Rundfunkarbeit stand also ein bewusster Gestaltungswille. Gegen eine Dominanz der Technik in der Programmgestaltung spricht auch der Umstand, dass zwischen 1933 und 1945 weder die technischen Grundlagen des Hörfunks noch die Programmstrukturen grundlegend geändert wurden, sieht man einmal davon ab, dass Ende der 30er Jahre das Magnetophonband in Deutschland zur technischen Reife entwickelt wurde.

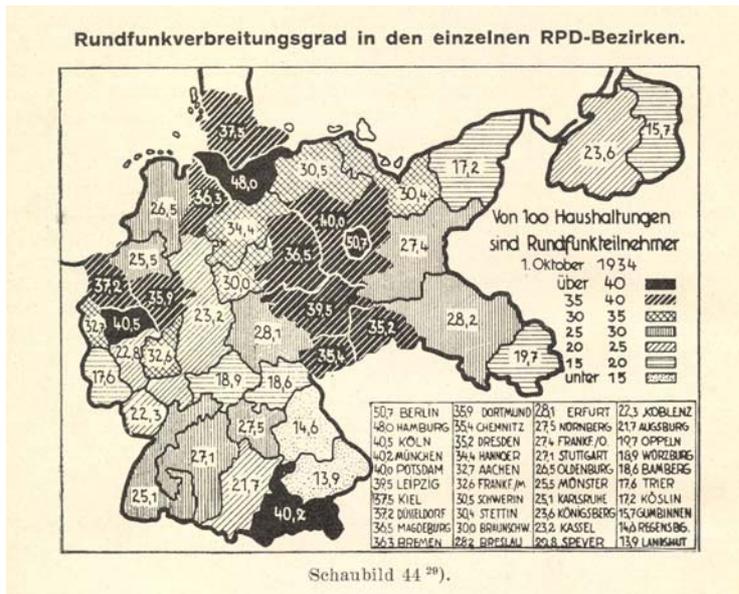


Abbildung 10

Das Angebot des Nachkriegsrundfunks belegt auch, dass sich der Rundfunk damals vorzugsweise an der vom Publikum geforderten Unterhaltung und Zerstreuung orientierte, dem sich andere Programmvorstellungen unterzuordnen hatten. Dies geschah auf der Basis der vorhandenen bzw. in Deutschland nach den Kriegszerstörungen wiederhergestellten technischen Infrastruktur auf Seiten der Kommunikatoren (Funkhäuser und Sendeanlagen) und der Rezipienten (Restitution des Gerätebestandes). Nach dem Untergang des „Dritten Reiches“ und dem Wiederaufbau des Rundfunks änderte sich die Programmstruktur wenig. Die von den westalliierten Besatzungsmächten implementierte Rundfunkordnung interessierte sich überhaupt nicht für die inzwischen gewachsene, von den Nazis am Schluss des Krieges allerdings zynisch überdehnte Balance zwischen ‚U‘ und ‚E‘, also zwischen Unterhaltung und Kultur. Die alliierten Rundfunkoffiziere wollten einen Rundfunk für die demokratische Erneuerung Deutschlands etablieren, wozu politisch-informierende und das politische Geschehen kommentierende Sendungen beitragen sollten.

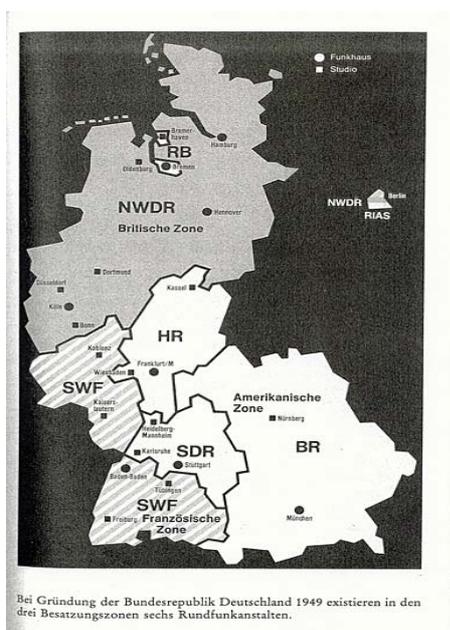


Abbildung 11

Sie erreichten gegenüber dem Angebot in der Weimarer Republik einen relativ hohen quantitativen Anteil von über 10 %.

Der Sinn der öffentlich-rechtlichen Rundfunkordnung war in erster Linie, die politischen Sendungen gegen einseitige Parteinahme und propagandistische Auswüchse abzusichern, deren wesentlicher Kernpunkt die Staatsferne und eine gesellschaftliche Kontrolle des Mediums sein sollte. Auch dies war nicht der technischen Konfiguration des Radios inhärent sondern eine bewusst getroffene politische Entscheidung (vgl. Lersch 2001, S. 471 ff. mit Verweis auf die Literatur.).

Eine bald nach Kriegsende eintretende Modifikation der bestehenden Programmstruktur kam dann allerdings durch eine technische Innovation zustande, die ihre Ursache wiederum in einer politischen Entscheidung hatte. Sie steht im Zusammenhang mit der Einführung des UKW-Sendernetzes in der Bundesrepublik. An der Frequenzverwaltungskonferenz in Kopenhagen 1948 war Deutschland weder als Ganzes beteiligt noch durch die Besatzungsmächte vertreten gewesen, mit der Folge, dass die deutschen Rundfunksender im Kopenhagener Wellenplan benachteiligt wurden. Nicht nur, dass Deutschland nun Frequenzen im Mittelwellenbereich oberhalb von 1500 MHz zugeteilt bekam, die auf den älteren Apparaten gar nicht empfangen werden konnten. Darüber hinaus wurden sogenannte Frequenz-Partagierungen vereinbart. Damit wurde es etwa Stationen in den Ostblockstaaten erlaubt, die den Radiostationen der Militärregierungen bzw. den sich etablierenden Landesrundfunkanstalten zugeteilten neuen Frequenzen mit zu nutzen. So kam es, dass in den Nachtstunden etwa in Süddeutschland (beim *SDR* und beim *BR*), 30-40 % der Empfänger die Ausstrahlungen gestört empfangen (Schneider 1989, S. 9-28).

Deshalb fokussierten die Sendetechniker der deutschen Rundfunkanstalten die Ultrakurzwellen, um die Folgen des „Kopenhagener Wellenplans“ abzumildern: Dieser Wellenbereich war zum einen noch ungenutzt von anderen Stationen. Ihre Ausbreitungseigenschaften ließen zum anderen auch für die Zukunft viel geringere geographischen Störabstände erwarten. Dies bedeutete, dass bereits nach 30 bis 50 km die Frequenz wieder benutzt werden konnte und eine viel größere Zahl von Kanälen zur Verfügung stand – nicht zuletzt, weil die hohe Frequenz bzw. die Frequenzmodulation insgesamt mehr Kanäle im Frequenzband zuließen. Konkret bedeutete dies, dass schon Anfang der 50er Jahre für jede Landesrundfunkanstalt mindestens zwei Kanäle zur Verfügung standen, in der ersten Hälfte der 60er Jahre dann bereits drei und später noch weitere. Wegen der Frequenzmodulation konnten und können auch höhere Tonfrequenzen auf die Trägerwelle ‚aufmoduliert‘ werden: statt 3-4000 Hz können nun Töne von bis zu 18-20 000 Hz gesendet werden, also den ganzen vom (jugendlichen) menschlichen Ohr hörbaren Frequenzbereich. Dies ist die Ursache für die Klangtreue und -qualität der Ultrakurzwellen (Schneider 1989, S. 29ff).

Die Kanalvermehrung nutzten die Programmverantwortlichen dazu, die lang ersehnten gut empfangbaren Alternativangebote nebeneinander zu senden. Das früher nur auf der Mittelwelle verbreitete Programm wurde auch auf UKW I ausgestrahlt und UKW II konnte nun zeitgleich andere Sendungen ausstrahlen.

Aber da sich die übrigen situativen Hörbedingungen nicht geändert hatten, änderte sich auch die grundlegende Programmphilosophie kaum. Die erst allmählich voll ausgebauten zweiten Hörfunkprogramme wurden ebenfalls als *Kästchenprogramme* konzipiert und orientierten sich als Kontrastangebot am Hauptprogramm, was im Hinblick auf die unter den neuen Empfangsbedingungen veränderten Angebote zu betonen ist: Parallel zu einem Wortangebot auf der einen Welle gab es nun auf der anderen Welle eine Musik-Sendung, parallel zu einer Kultursendung hier, eine Unterhaltungssendung dort usw.

Da es normalerweise in jedem Haushalt nur ein Radiogerät gab, bedurfte es allerdings eines UKW-Empfangsteils und selbstverständlich einer Umschalttaste – nicht aber weiterer Kriterien der zusammengestellten Programme. Die Programmformen, auch ihre quantitative Verteilung, die vorhandene Balance zwischen Information, Kultur und Unterhaltung bzw. zwischen Musik und Wort blieben gleich. Zeitgenössische Programmstatistiken belegen, dass die Anteile der einzelnen Sparten in den beiden Programmen kaum voneinander abwichen (Lersch 2001, S. 476 ff.).

Andere technischen Innovationen und Verbesserungen der fünfziger und sechziger Jahre wirkten sich in qualitativer Weise nicht weiter auf das Programmangebot aus. Das Magnetophon, das nach dem II. Weltkrieg überall zum Einsatz kam, effektivierte den

Produktions- und Programmbetrieb; die sehr allmähliche Verkleinerung von Tonbandgeräten trug dazu bei, nun Radioaufnahmen ohne größeren technischen Aufwand herzustellen. Im übrigen hatte das Tonband einige spezifische produktionsästhetische Konsequenzen. Einerseits hielt nun im Hörfunk das Prinzip der Montage Einzug, was vor allem im dokumentarischen Bereich, etwa im Hörfunkfeature, zu mehr Tempo und Lebendigkeit führte. Andererseits trug die extensive Anwendung der Vorproduktion von Sendungen auf Tonband zu einer gewissen Sterilität des Hörfunks bei. Dies wurde dann später dadurch wieder aufgehoben, dass Lifemoderationen und Außenaufnahmen eine größere Rolle spielten, die mit kleinen Aufnahmeapparaturen die Welt in ganz anderem Maße ins Funkhaus brachten als mit großem Aufwand, d.h. mit Übertragungswagen hergestellten Tonaufzeichnungen.

Anfang der sechziger Jahre wurde die sog. Stereophonie, der Zweikanalton, eingeführt. Sie mag nach der Einführung des UKW-Rundfunks eine große Herausforderung für die technischen Abteilungen gewesen sein, wie in den Erinnerungen der Beteiligten immer wieder hervorgehoben wird (vgl. zur *Stereofonie* Rindfleisch 1985, S. 150 f., sowie Hermann / Kahle / Kniestedt 1994, S. 141 ff.). Doch sie veränderte nichts an den etablierten Verhältnissen, ja sie konnte einen sich abzeichnenden Niedergang des Radios angesichts der Konkurrenz des Fernsehens nicht aufhalten. Dafür waren andere Konstellationen notwendig, die seit Mitte der siebziger Jahre einem völlig veränderten Hörfunkkonzept zum Durchbruch verhalfen.

4. Die Transistorisierung der Hörfunkempfänger und der Wandel des Hörfunkprogramms 1965-1990

Die Basis für diesen Durchbruch legten zwei technische Neuentwicklungen, die ihrerseits wiederum kombiniert wurden mit mehreren anderen Einflussfaktoren, die gleichfalls im Wandel begriffen waren. Die eine Voraussetzung dafür war und blieb die durch die UKW-Technik mögliche Kanalvermehrung. Die zweite Innovation hatte ihren Ursprung in der Entdeckung des Transistors, der auf die Dauer die Empfangsgeräte veränderte, d.h. vor allem verkleinerte und verbilligte.

Der Transistor wurde bereits in den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelt und geht auf die systematische Suche nach einem Ersatz für die Elektronenröhre zurück. Sie lag damit auf einer Linie mit der gezielten Entwicklung und Verbesserung der vorhandenen Rundfunktechnologien. Es waren die *Bell-Laboratories* in den Vereinigten Staaten, eines der großen Forschungs- und Entwicklungsunternehmen, in denen schon seit längerem systematisch mit Silizium und Germanium-Kristallen experimentiert wurde, um einen Ersatz für die Elektronenröhre und ihre beiden wichtigsten Eigenschaften zu finden:

1. es ging um den sogenannten Gleichrichtereffekt, der für die Demodulation des Signals notwendig ist, und
2. um die Verstärkung der schwachen Hochfrequenzströme der elektromagnetischen Wellen.

Der Nachteil der zwar stetig verbesserten Röhre bestand einerseits in ihrer relativen Größe, andererseits in ihrer Stoßempfindlichkeit und begrenzten Lebensdauer sowie auch ihrem relativ hohen Stromverbrauch. Dies alles machte das Radio relativ teuer in der Anschaffung und vor allem bei den Betriebskosten, soweit nicht der Netzstrom benutzt wurde. Soweit man diesen nutzen wollte oder auf ihn angewiesen blieb, setzte daneben auch die Stoßempfindlichkeit dem Bau transportabler Radios enge Grenzen. Als der Transistor 1947/48 der Öffentlichkeit mit den erforderlichen Eigenschaften vorgestellt wurde, nahm die Fachwelt ihn wohlwollend bis zurückhaltend auf. Die augenfällig sehr viel geringeren Dimensionen des neuen Produkts im Vergleich zur Röhre erregte nur wenig Aufmerksamkeit, weil dies noch kein Thema im Empfängerbau war. Nur die militärischen Interessenten zeigten sich davon angetan. Bei den Radiokonstruktoren wog dieser Gesichtspunkt auch deshalb nicht schwer, da ansonsten die Leistungsfähigkeit des Transistors noch erheblich zu wünschen übrig ließ: die gesamte Nutzleistung musste noch stark erhöht und vor allem die Eignung für Hochfrequenzströme, wie sie im UKW-Bereich üblich waren, erheblich verbessert werden. Außerdem war die Herstellung noch sehr teuer.

Doch zeichnete sich bald ab, dass eine Massenfertigung die Kosten erheblich senken kann.¹²

An Verbesserungen wurde weiter gearbeitet, und wie so häufig, waren die USA in der weiteren Entwicklung Europa um Jahre voraus. Dort wurden schon Mitte der 50er Jahre Transistorgeräte in großem Stil abgesetzt. Das hatte auch damit zu tun, dass der UKW-Rundfunk nicht so verbreitet war und die technisch noch unvollkommeneren Eigenschaften nicht so ins Gewicht fielen. Die USA wurden bereits in den 50er Jahren vom massenhaften Export japanischer Mittelwellen-Transistor-Empfänger überschwemmt; sie erreichten bereits einen Anteil von 30% an den verkauften Apparaten. Ein gewisses Hindernis für ihre noch raschere Verbreitung lag darin, dass der volltransistorisierte Apparat noch doppelt so teuer war wie ein qualitätsmäßig gleicher Röhrenempfänger. Ganz offensichtlich wurde dieser Nachteil aber durch den geringen Stromverbrauch im transportablen Gerät ausgeglichen: vier 1,5V-Batterien lieferten eine Betriebsdauer von etwa 500 Stunden (so Flichy 1994, S. 261). Der Absatz entwickelte sich in den USA deshalb besonders stürmisch, weil dort bereits ein Trend zum Zweitgerät eingesetzt hatte. Die situativen Bedingungen der Rezeption im sozialen Kontext und das Programmangebot wäre als Rahmenbedingungen dieser Entwicklung allerdings noch näher zu erarbeiten. 1956 war jedenfalls ein regelrechtes Boomjahr: 6 Mill. Geräte wurde abgesetzt, vier Mal soviel wie im Jahr zuvor. Aber auch in anderen westeuropäischen Ländern, in denen der UKW-Empfang keine so große Rolle spielte, setzten sich die Transistorgeräte schneller durch als in der Bundesrepublik Deutschland.

Hier können zwei Phasen der Implementierung des Transistors im Radio- und Fernsehempfängerbau unterschieden werden: die Experimentierphase zwischen 1955 und 1959 und die zweite Welle der Transistorisierung zwischen 1960 und 1965. In der ersten Phase wurde der Transistor, mit Rücksicht auf seinen geringeren Platzbedarf und seine geringere Stoßanfälligkeit, vor allem in Auto- und Reiseempfänger eingebaut, häufig noch in Kombination mit elektronischen Röhren.

Noch 1956 kam eine leistungsstarke Universalröhre auf den Markt, die zu diesem Zeitpunkt auch weiterhin ungefährdet erschien, und noch waren kompakte Röhrengeräte in der Bundesrepublik, wie in den USA, billiger als Transistorempfänger. 1956 wurden in Westdeutschland lediglich 200 000 Reiseempfänger gebaut, davon etwa 30 000 mit Transistor. Immerhin waren etwa 250 DM für ein transportables Geräte aufzuwenden, für Transistor-Geräte 50 DM mehr. Bei Durchschnittslöhnen von 600-700 DM im Monat war dies ein nicht unerheblicher Betrag, der das Interesse an Zweitgeräten noch erheblich dämpfte und keinen Boom auslöste, auch wenn es bereits kleinere UKW-taugliche Batterieempfänger für etwa 120 DM gab. Zum verhaltenen Absatz kam ein weiteres Kriterium hinzu: Kleinere Abmessung und geringere Betriebskosten mussten durch höhere Anschaffungskosten wettgemacht werden. Unerreicht blieb jedoch die Klangqualität des UKW-Rundfunks, die vielen Verbrauchern zur Gewohnheit geworden war, was in Deutschland aus den oben beschriebenen Gründen der Fall war. Daher hatten die billigeren, UKW-untauglichen Transistorgeräte hier nicht dieselbe Attraktivität wie in anderen europäischen Ländern.

Bei der zweiten Phase der Transistorisierung seit etwa 1960 lagen die Dinge anders. Von der technischen Seite her gesehen, verfügte die Industrie in der ersten Hälfte der sechziger Jahre über einen Transistor mit verbesserter Hochfrequenzzeichnung, der also auch tauglich für den UKW-Bereich war. Durch die billigen japanischen Importe und auch angesichts einer sich steigernden Massenfertigung kam das transportable und wenig Strom verbrauchende Gerät in preisliche Dimensionen, die es nun als Zweit- oder gar Drittgerät für jeden Haushalt, als transportables Zweitgerät am Arbeitsplatz und im Auto sowie zunehmend für Jugendliche erschwinglich machten. 1965 waren japanische, UKW-taugliche Empfänger für etwa 60 DM erhältlich. Somit verschoben sich die Preisrelationen erheblich, denn auch die Durchschnittseinkommen hatten sich auf etwa 1000 DM erhöht, womit nun veränderte Relationen grob angezeigt werden können: auch komfortablere

¹² Die folgende Ausführungen basieren in ihrem technikgeschichtlichen Teil auf Fickers 1998, S. 17 ff. Siehe auch Petzold 1988, S. 331-339 sowie Flichy 1994, S. 258 ff.

Transistorempfänger kosteten nun nur noch etwa ein Zehntel bis etwa ein Fünftel eines Monatseinkommens.¹³

Tabelle 2: Versorgungsdichte mit den Medien Fernsehen, Hörfunk und Tageszeitung / Prozent

Von 100 Personen verfügen in ihren Haushalten ...	1964	1970	1974	1980	1985	1990		1995		Gesamt
						West	Ost	West	Ost	
über mindestens ein Fernsehgerät	55	85	95	97	97	98	99	98	98	98
davon:										
zwei und mehr Fernsehgeräte	•	•	12	27 ¹⁾	26	31	27	33	34	33
ein Farbfernsehgerät	•	•	28	73	86	95 ²⁾	90 ²⁾	97	97	97
mit Videotextausstattung	•	•	•	•	•	•	•	50	55	51
mit Fernbedienung	•	•	•	40	67	87 ²⁾	53 ³⁾	96	90	94 ⁴⁾
über mindestens ein Hörfunkgerät	95	95	96	98	98	98	98	98	98	98
davon:										
zwei oder mehr Hörfunkgeräte	15	30	38	63	64	71	79	72	68	71
CD-Player	•	•	•	•	•	•	•	61	49	58
über ein Zeitungsabonnement oder eine regelmäßig gekaufte Zeitung	70	77	78	78	72	76	91	71	80	73
über einen Videorecorder	•	•	•	1	21	41 ²⁾	32 ²⁾	60	52	58
PC	•	•	•	•	•	•	•	24	18	23
Videospielgerät	•	•	•	•	•	•	•	17	20	17
Kabelanschluß	•	•	•	•	•	31	•	55	40	52
Satellitenanschluß	•	•	•	•	•	4	•	22	47	27

1) Quelle: Teleskopie-Strukturerhebung Winter 1978/1979.

2) MA 91: Basis Haushalte.

3) Quelle: E.M.A. Deutschland Ost, Frühjahr 1991.

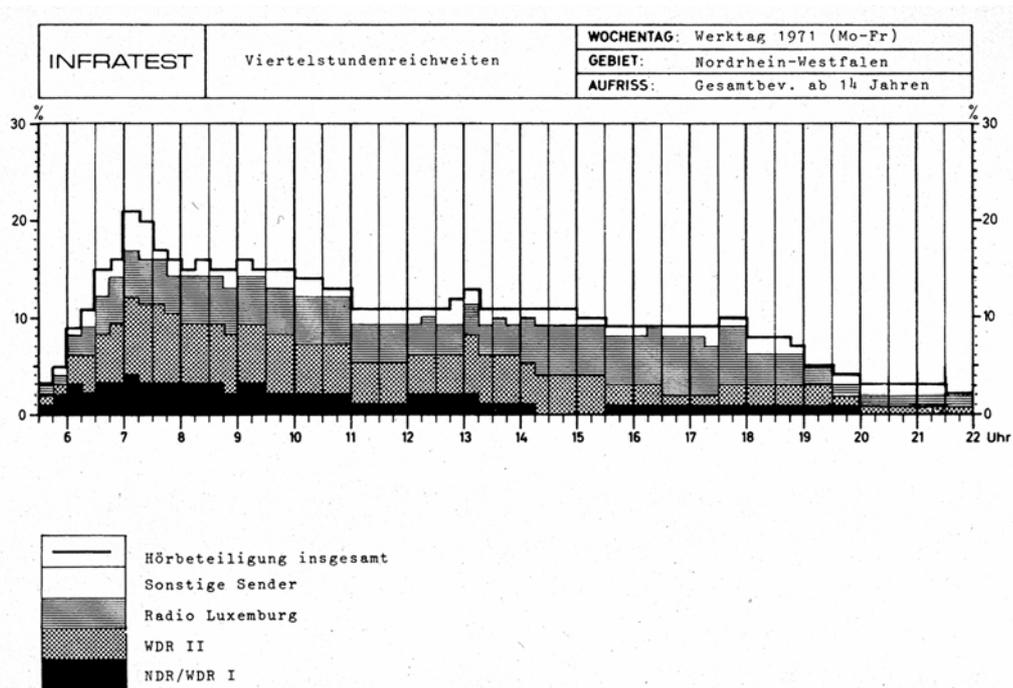
4) Quelle: MA 95 Elektronik Programm: Die Angaben beziehen sich auf das "meistgenutzte Gerät".

Abbildung 12

Dass damit Dynamik in den Erwerb von kleineren Zweitgeräten kam, verdeutlichten auch einige statistische Zahlen: 1955 ist im „Jahrbuch der Öffentlichen Meinung“ des *Instituts für Demoskopie Allensbach* das Zweitgerät noch keine Frage wert. Interessant ist auch der erfragte Standort: bei 87% bleibt das Radio immer an der derselben Stelle stehen, und zwar im unmittelbaren Wohnbereich (Wohnzimmer und Wohnküche). Noch 1961 wird das Kofferradio/Transistorgerät gar nicht erfragt. Erst im Juni 1962 gab es in 84 % der Haushalte ein Radiogerät und in 16 % ein Kofferradio bzw. Transistorgerät, 1965 betrug die Relation 80% zu 28% und 1971 dann 78% zu 56%. Die Verschiebungen ergeben sich vermutlich daher, dass in einigen Haushalten nur ein kleineres tragbares Gerät zur Verfügung stand. Und noch eine wichtige Zahl: Für 1973 werden 37 von 100 Haushalten aufgeführt, die bereits ein Autoradio besitzen (*Institut für Demoskopie Allensbach* 1947-1955, S. 28, 30, 64; *Institut für Demoskopie Allensbach* 1965-1967, S. 275; *Institut für Demoskopie Allensbach* 1968-1973, S. 400). Diese kosteten auch etwa 120 DM. Wie so häufig bei der Ausbreitung von Konsumgütern griffen bei diesem Entwicklungsprozess mehrere Faktoren ineinander: erhöhte Kaufkraft und Massenfertigung induzierten sich gegenseitig, mit dem Effekt, dass die Kosten für höherwertige Güter des täglichen Bedarfs relativ reduziert wurden.

Dass sich die Empfangsgeräte verkleinerten und so kostengünstig zu erwerben waren, hatte langfristige Folgen. Zum einen eröffnete sich für die jüngere Generation, aber nicht nur für diese, die Chance, nicht mehr auf den gemeinsamen familiären Radioempfang angewiesen zu sein, sondern vielmehr das Radio individuell nutzen, ihrem eigenen Geschmack frönen zu können: anglo-amerikanische Pop-Musik, die Beatles usw. Diese Musik gab es aber in größerem Umfang nur auf *Radio Luxemburg* oder den Sendern der angloamerikanischen Truppen. Der Hörfunk der Landesrundfunkanstalten bot noch in den 60er Jahren den Jugendlichen zu wenige ihren Vorlieben entsprechende Angebote.

¹³ Die Preisangaben wurden Anzeigen der Zeitschrift *Funkschau* entnommen, Angaben zur Lohnentwicklung den *Statistischen Jahrbüchern* der Bundesrepublik Deutschland.



GRAPHIK 21: HÖRFUNKNUTZUNG IN NORDRHEIN-WESTFALEN, 1971

Abbildung 13

Mitte der 60er Jahre gab es zum Beispiel eine Stunde pro Woche den *Jugendfunk* mit entsprechendem Musikangebot beim *SDR*: bei den anderen Landesrundfunkanstalten sah es vermutlich nicht viel besser aus. Deren Programmstruktur orientierte er sich im wesentlichen an der erwachsenen Bevölkerung und ihrem Durchschnittsgeschmack, ja versuchte zu der Zeit immer noch, die schlimmsten ‚Schnulzen‘, wie es hieß, in Wunschkonzerte zu verbannen. Wo es möglich war, wanderten die Hörer in größeren Mengen ab, so im Westen der Republik vom *Westdeutschen Rundfunk* zu *Radio Luxemburg* (Bessler 1980, S. 168.). Allmählich wuchs damit der Druck, das Hörfunkangebot grundlegend zu reformieren.

Entmischung der Programmsparten zwischen dem ersten und zweiten Hörfunkprogramm in Richtung eines unterhaltenden Informations- und eines Kulturprogramms 1958, 1966/67, 1970 beim SWF

Tabelle 8

Hörfunkprogrammstatistik ¹ Tafel A		
SWF 1958	I. Progr.	II. Progr.
Nachrichten	6,7 %	6,2 %
Aktuelle Information		
Politik, Sport	10,7 %	6,1 %
Aktuelle Information mit unterhaltender Musik (Magazin)	0,3 %	1,5 %
U - Musik	33,4 %	30,0 %
Unterhaltung Wort	-	-
E - Musik	17,1 %	24,2 %
Kulturelles Wort u. Hörspiel	5,0 %	3,0 %
Werbefunk	9,1 %	8,1 %
Schulfunk, Wissenschaft, Bildung	3,9 %	3,9 %
Kirchenfunk	2,3 %	2,4 %
Kinderfunk, Jugendfunk	1,7 %	0,8 %
Landfunk	0,2 %	0,4 %
Sendungen der Regionalstudios	6,4 %	13,2 %
übrige Sendungen, Sendepausen	1,3 %	0,8 %
Summe	98,1 % ²	101,0 % ²

Hörfunkprogrammstatistik¹ Tafel C

SWF 1967	I. Progr.	II. Progr.
Nachrichten	7,2 %	6,0 %
Aktuelle Information, Politik, Sport	5,0 %	4,4 %
Aktuelle Information mit unterhaltender Musik (Magazin)	6,2 %	3,3 %
U - Musik	51,5 %	12,0 %
Unterhaltung Wort	1,5 %	0,4 %
E - Musik	1,6 %	44,0 %
Kulturelles Wort u. Hörspiel	1,6 %	6,3 %
Werbefunk	10,2 %	10,9 %
Schulfunk, Wissenschaft, Bildung	0,7 %	4,8 %
Kirchenfunk	1,7 %	2,9 %
Kinderfunk, Jugendfunk	1,6 %	1,5 %
Landfunk	-	0,4 %
Sendungen der Regionalstudios	10,1 %	2,8 %
Übrige Sendungen, Sendepausen	0,3 %	0,5 %
Summe	99,2 % ²	98,1 % ²

1 Hörfunkprogramm der Woche vom 15. 1. - 21. 1. 1967
2 Die Differenz zu 100 % ist durch Rundung auf eine Kommastelle entstanden.

Entmischung der Programmsparten zwischen dem ersten und zweiten Hörfunkprogramm in Richtung eines unterhaltenden Informations- und eines Kulturprogramms 1958, 1966/67, 1970 beim SWF

Tabelle 8

Hörfunkprogrammstatistik ¹ Tafel A		
SWF 1958	I. Progr.	II. Progr.
Nachrichten	6,7 %	6,2 %
Aktuelle Information		
Politik, Sport	10,7 %	6,1 %
Aktuelle Information mit unterhaltender Musik (Magazin)	0,3 %	1,5 %
U - Musik	33,4 %	30,0 %
Unterhaltung Wort	-	-
E - Musik	17,1 %	24,2 %
Kulturelles Wort u. Hörspiel	5,0 %	3,0 %
Werbefunk	9,1 %	8,1 %
Schulfunk, Wissenschaft, Bildung	3,9 %	3,9 %
Kirchenfunk	2,3 %	2,4 %
Kinderfunk, Jugendfunk	1,7 %	0,8 %
Landfunk	0,2 %	0,4 %
Sendungen der Regionalstudios	6,4 %	13,2 %
übrige Sendungen, Sendepausen	1,3 %	0,8 %
Summe	98,1 % ²	101,0 % ²

Abbildung 14

Die Individualisierung des Hörfunkempfangs betraf aber nicht nur diese Altersgruppe. Das preisgünstige, kleindimensionierte und immer leistungsstärkere transportable Radio fand sich mit der Zeit immer weniger nur im Wohnzimmer sondern zunehmend auch am Arbeitsplatz und den Orten der mobil verbrachten Freizeit.

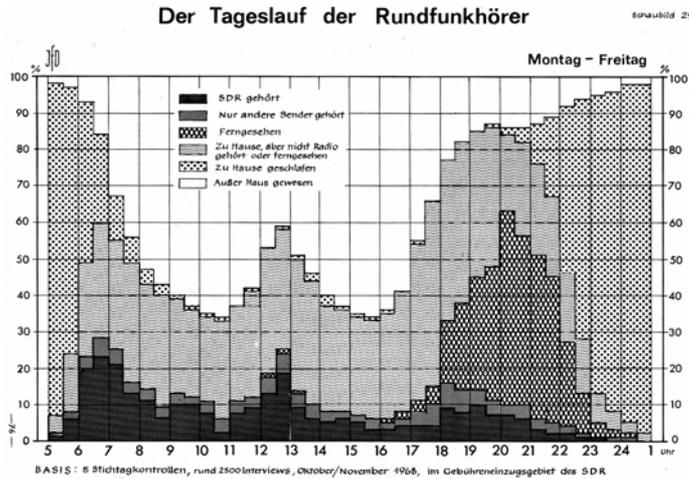


Abbildung 15

Ein weiteres kam hinzu: Gab es 1958 gerade einmal 1 Mill. angemeldeter Fernsehhaushalte in der BRD, so wuchs in den sechziger Jahren ihre Zahl exponentiell: sie lag 1965 bei 50 % je 100 Haushalte, 1970 bei rund 85 % (*Institut für Demoskopie Allensbach 1968-1973, S. 400*). Innerhalb eines Jahrzehnts war also praktisch die Vollversorgung mit Fernsehgeräten erreicht. Das bedeutet, dass vor allem vom frühen Abend an nur noch ein kleiner Prozentsatz das Radio einschaltete. Zum wichtigsten Freizeitmedium war nun das Fernsehen aufgestiegen.

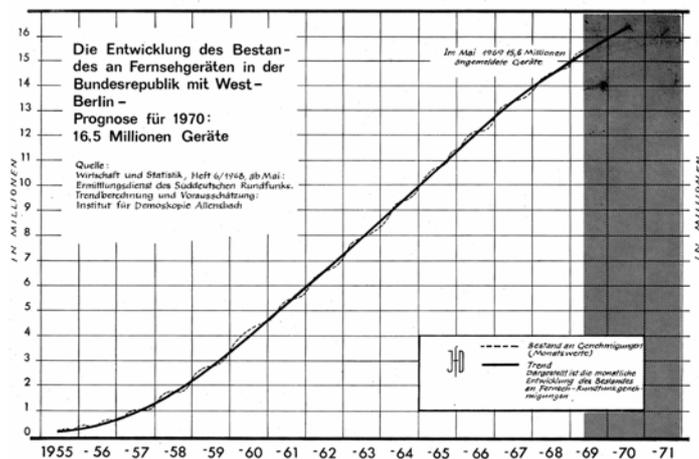


Abbildung 16

Auf der anderen Seite konnte jedoch das Radio mit den billigen, transportablen und praktisch überall aufstellbaren Empfängern eine neue Funktion erhalten, nicht nur bezogen auf spezifische Hörergruppen wie die Jugendlichen sondern auch für das Gros der Bevölkerung.¹⁴ Dazu musste allerdings auch das Hörfunk-Programm geändert werden. Es musste bis in die sogenannten hörschwachen Zeiten ein Programm anbieten, das der

¹⁴ Zahlreiche aufschlussreiche Fotografien von Radiostandorten nach der Miniaturisierung durch die Transistortechnik finden sich in der Schweizer Zeitschrift *Du. Die Zeitschrift der Kultur* 1994, S. 49 ff.

Rezeptionssituation einer veränderten Hörerschaft entgegen kam. Dazu musste das bisherige Programm grundlegend reformiert werden.

Bisher wurde um 10.00 Uhr vormittags der Schulfunk oder der Krankengottesdienst gesendet und anschließend der nur wenige interessierende Wirtschaftsfunk; um 14.00 Uhr wurde erneut der Schulfunk gesendet, gegen 14.30 Uhr die Literaturbesprechung und danach das Kammerkonzert. Die neue Situation, in der dieses Programm nicht mehr haltbar war, beschreibt treffend der Programmleiter des *Hessischen Rundfunks* Henning Wicht 1969 im *ARD-Jahrbuch*:

„Die steigende Zahl von Geräten (...) [hat, E.L.] offensichtlich das potentielle Einflussgebiet des Hörfunks vergrößert, zumal das Radio praktisch überall und zu jeder Zeit gehört werden kann. (...) Die Hörerschaft während des Tages (...) im Hörfunk vor allem (...) erwartet Aktualität, Nachrichten und Musik. (...) Der Hörfunk muss also danach trachten, sowohl die stets verfügbare Informationsquelle zu sein, als auch zu möglichst jeder Zeit unterhaltende Musik zu bieten.“ (Wicht 1999, S. 287 f.)

Daraus müssen, so schreibt er weiter, Konsequenzen für neue Programmformen und neue Programmstrukturen gezogen werden.

Das war die Stunde des sogenannten *Magazins*, einer Programmform, die das zerstreute und nur gelegentlich gespannte Aufmerksamkeit erfordernde Nebenbeihören in nahezu allen Situationen ermöglicht (Wicht 1999, S. 288). Bereits vorher gab es Experimente mit vergleichbaren Formen, die sich aber noch nicht durchsetzen konnten. Basis des *Magazins* ist die Musik. Nach ein bis drei Titeln wird ein Wort-Kurzbeitrag eingeschoben: Inhalt und Zielgruppe sind beliebig, auch die Form des Kurzbeitrags kann vom Kurzhörspiel über ein Interview bis zur Lesung reichen. Es gibt aktuell informierende *Magazine*, Verbrauchermagazine, Kulturmagazine, auch kirchliche Sendungen sind inzwischen in diese Form eingegangen: alles ist heute ‚durchmagaziniert‘.

Was die Programmstrukturen angeht, so sei daran erinnert, dass den Landesrundfunkanstalten in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre drei UKW-Ketten und damit drei Kanäle zur Verfügung standen. Auf einem Kanal hatten die Programmleiter sämtliche kulturellen Angebote konzentriert: Ernste Musik, Literatur, Hörspiel, Kulturmagazine, überall waren sogenannte *Kulturprogramme* entstanden.

Auf der dritten UKW-Kette wurden anfangs die Gastarbeitersendungen ausgestrahlt, Ende der 60er Jahre kamen beim *SDR* Popmusikprogramme mit jugendspezifischen Wort- und Musiksendungen hinzu. – Proteste von Stammhörern gegen diese Spezifizierung konnten durch die Gestaltung der ersten Welle vermieden werden. UKW I, das ursprüngliche erste Mainstream-Programm musste ein ‚gemäßigtes‘ Musikangebot bieten und Themen, die vor allem die mittlere und ältere Generation interessieren konnte.

Für den weiteren Ausbau der dritten Kette gab es zwei Konzepte, die sich später ergänzten: der *Hessische* und der *Bayerische Rundfunk* konzentrierten sich anfangs auf die neue Zielgruppe der Autofahrer und entwickelten *Service-Wellen* mit Verkehrsdurchsagen und viel Information. Der damalige *Südwestfunk* ging einen anderen Weg. Er setzte auf ein Programm für die jüngere Generation, vor allem was die Musikfarbe anging und auch das Wort: neben seriösen Informations- und Serviceangeboten tauchten hier schon in den 70er Jahren viele satirische Einsprengsel auf, was heute ‚Comedy‘ genannt wird.

In den 80er Jahren kam eine vierte Kette hinzu, in den 90ern gelegentlich auch eine fünfte. Sie grenzten sich jeweils in erster Linie über altersspezifische Musikfarben ab: es gibt seitdem Radios für ‚Teenie‘, die Zwanzig- bis Dreißigjährigen, die Dreißig- bis Fünfzigjährigen und die ältere Generation: Mit dem *Formatradio*, das gegenwärtig auf dem inzwischen deregulierten Hörfunkmarkt zu empfangen ist, hat sich schließlich eine exakte Zielgruppenadressierung durchgesetzt, die in erster Linie durch die Orientierung an der Musikfarbe und der Planung aller Elemente eines Hörfunkmagazins bis in die letzte Sekunde gekennzeichnet ist (vgl. Lersch 2001, S. 480 ff.; zum Begriff *Formatradio* vgl. Friedmar 1996, S. 309 ff.)

Der Erfolg gab damals den Reformern recht: War durch das Fernsehen der durchschnittliche tägliche Radiokonsum zurückgegangen – er lag 1968 durchschnittlich bei 99 Minuten, so stieg er bereits 1971 durch die beschriebenen Maßnahmen auf 104 Minuten an und lag 1974 bereits bei 137 Minuten.¹⁵

¹⁵ Die ungebrochene Relevanz des Radios als Begleitmedium außerhalb der Freizeit (eine Umkehrung der ursprünglichen Funktion) belegen alle in fünfjährigem Abstand seit 1965 vorgenommenen Studien zur

Die Ausführungen sind weit über den Transistor und die technikgeschichtlichen Hintergründe der Programmgeschichte hinausgegangen. So konnte gezeigt werden, wie von einem durchaus von der Technik bestimmten Ausgangspunkt zahlreiche ökonomische, soziale, kulturelle und medienkonkurrenzielle Faktoren im Laufe der Jahre dazu beitrugen, „die Auswahl, Speicherung und Übertragung relevanter Daten“ des Hörfunkangebots zu verändern.

Massenkommunikation der ARD. Zur erstaunlichen Erholung der Radionutzung nach Einführung der beschriebenen Reformen vgl. Franz / Klingler / Jäger 1991. Die längerfristige Entwicklung fassen zusammen: van Eimeren / Ridder 2001.

Literatur:

- Bausch, Hans (Hg.), 1980. Geschichte der Rundfunkpolitik. München.
- Berg, Klaus / Kiefer, Marie-Luise (Hg.), 1996. Massenkommunikation. Baden-Baden.
- Bessler, Hansjörg, 1980. Hörer- und Zuschauerforschung. In: Bausch, Hans (Hg.). Rundfunk in Deutschland. Bd.5. München.
- Braun, Hans Joachim, 1994. Konstruktion, Destruktion und der Ausbau technischer Systeme zwischen 1914 und 1945. In: König, Wolfgang (Hg.). Technikgeschichte. Band V. Berlin.
- Diller, Ansgar, 1983. Der Volksempfänger – Propaganda- und Wirtschaftsfaktor. In: *Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte*, 9. Jg. S. 140-157.
- Du. Die Zeitschrift der Kultur*, 1994. Themenheft: Radio. Im Ohr die ganze Welt. H. 6.
- Dussel, Konrad, 2002. Hörfunk in Deutschland. Politik – Programm – Publikum 1923-1960. (*Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs*, 33). Potsdam.
- Fickers, Andreas, 1998. Der „Transistor“ als technisches und kulturelles Phänomen. Die Transistorisierung der Radio- und Fernsehempfänger in der deutschen Rundfunkindustrie 1955 bis 1965. Bassum.
- Flichy, Patrice, 1994. Tele. Geschichte der modernen Kommunikation. Frankfurt.
- Franz, Gerhard / Klingler, Walter u.a., 1991. Die Entwicklung der Radionutzung 1968 bis 1990. In: *Media Perspektiven*, H. 6, S. 400-409.
- Hermann, Siegfried / Kahle, Wolf / Kniestedt, Joachim, 1994. Der deutsche Rundfunk. Faszination einer technischen Entwicklung. Heidelberg.
- Hickethier, Knut / Hoff, Peter (Hg.), 1998. Geschichte des deutschen Fernsehens. Stuttgart / Weimar.
- Horn, Wolfgang, 1993. Gerät und Gehäuse – Rundfunktechnik und Designgeschichte vom Gemeinschaftsempfang bis zur HiFi-Anlage. In: *Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte*, Jg.9.
- Hügel, Roland, 1985. Hörfunkprogramm unter Fernsehkonkurrenz. Magisterarbeit. Mainz.
- Institut für Demoskopie Allensbach 1968-1973. *Jahrbuch der öffentlichen Meinung*. Allensbach.
- Institut für Demoskopie Allensbach, 1947-1955. *Jahrbuch der öffentlichen Meinung*. Allensbach.
- Institut für Demoskopie Allensbach, 1965-1967. *Jahrbuch der öffentlichen Meinung*. Allensbach.
- Lenk, Carsten, 1997. Die Erscheinung des Radios. Einführung und Nutzung eines neuen Mediums 1923-1932. Opladen.
- Lerg, Winfried B. 1980. Rundfunkpolitik in der Weimarer Republik. München.
- Leonhard, Joachim-Felix (Hg.), 1997. Programmgeschichte der Weimarer Republik. Bd. 1. München.
- Lerg, Winfried B., 1965. Die Entstehung des Rundfunks in Deutschland. Frankfurt.
- Lersch, Edgar, 2001. Mediengeschichte des Hörfunks. In: Schanze, Helmut (Hg.). Handbuch der Mediengeschichte. Stuttgart. S. 455-489.

- Lüke Friedmar 1999. Vom Begleitprogramm zum Formatradio. In: Dussel/Lersch: Quellen zur Programmgeschichte. Göttingen. S. 309-311.
- Maase, Kaspar /Kaschuba, Wolfgang (Hg.), 2001. Schund und Schönheit. Populäre Kultur um 1900. Köln.
- Meyen, Michael, 2001. Hauptsache Unterhaltung. Mediennutzung und Medienbewertung in Deutschland in den 50er Jahren. Münster.
- Meyen, Michael, 2001. Mediennutzung, Mediaforschung, Medienfunktionen Nutzungsmuster (*UNI-Papers*, 17). Konstanz.
- Petzold, Hartmut, 1988. Die Geschichte des Transistors und die Veränderung einer Medienkultur. In: *Mitteilungen des Studienkreises Rundfunk und Geschichte*, 14. Jg, Heft 4, S. 331-339.
- Pohle, Heinz, 1955. Der Rundfunk als Instrument der Politik. Zur Geschichte des deutschen Rundfunks 1923-1938. Hamburg.
- Pöttker, Horst, 1998. Journalismus unter Goebbels. Über die Kraft der Radioreportage. In: *LiLi (Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik)*, Themenheft: Das Radio. H. 111, S. 57-76.
- Rindfleisch, Hans, 1985. Technik im Rundfunk. Ein Stück deutscher Rundfunkgeschichte von den Anfängen bis zum Beginn der achtziger Jahre. Norderstedt.
- Schanze, Helmut, 1998. Medienumbrüche im 20. Jahrhundert. Qualitative Perspektiven. In: *Rundfunk und Geschichten*, Jg. 24, S. 221-227.
- Schmidt, Siegfried J. 2000. Medium um Medium: Medienhistoriographie. In: Schmidt, Siegfried J. Kalte Faszination. Medien, Kultur, Wissenschaft in der Mediengesellschaft. Weilerswist. S. 175-184.
- Schneider, Reinhard, 1989. Die UKW-Story. Zur Entstehungsgeschichte des Ultrakurzwellenrundfunks. Berlin.
- van Eimeren, Birgit / Ridder, Christa-Maria, 2001. Trends in der Nutzung und Bewertung von Medien 1970 bis 2000. In: *Media Perspektiven*, H. 11, S. 538-553.
- Vollmann, Heinz, 1936. Rechtlich-wirtschaftlich-soziologische Grundlagen der deutschen Rundfunkentwicklung. Bonn.
- Weber, Wolfhard / Engelskirchen, Lutz, 2000. Der Streit um die Technikgeschichte in Deutschland 1945-1975 (*Cottbusser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt*, 15). Münster.
- Wicht, Henning, 1999. Der Hörfunk im Zeitalter der des Fernsehens (1969). In: Dussel, Konrad / Lersch, Edgar (Hg.). Quellen zur Programmgeschichte des deutschen Hörfunks und Fernsehens (*Quellen zur Kulturgeschichte*, 24). Göttingen. S. 286-292.
- Winkler, Hartmut, 2000. Die prekäre Rolle der Technik. Technikzentrierte versus anthropologische Mediengeschichtsschreibung. In: Heller, Heinz B. / Kraus, Matthias u.a. (Hg.). Über Bilder Sprechen. Positionen und Perspektiven der Medienwissenschaft. Marburg, S. 9-22.

Abbildungsverzeichnis:

Abbildung 1: Lerg, 1980. S. 119

Abbildung 2: Lerg, 1980. S. 358

Abbildung 3: Programmstruktur der *Süddeutschen Rundfunk AG* 1926. *SWR Historisches Archiv*

Abbildung 4: Zusammenstellung des Verfassers

Abbildung 5: Reichsrundfunkgesellschaft

Abbildung 6: *Süddeutscher Rundfunk*, Programmzeitschrift, Jg. 1924

Abbildung 7: Bessler 1980. S. 26

Abbildung 8: Vollmann, 1936. S. 232

Abbildung 9: Pohle, 1955. S. 333

Abbildung 10: Vollmann 1936. S. 244.

Abbildung 11: Bausch, 1980. S. 243

Abbildung 12: Berg / Kiefer 1996. S. 26

Abbildung 13: Bessler, 1980. S. 168

Abbildung 14: Hügel 1985. S. 4, S. 6, S. 7

Abbildung 15: IdD: Rundfunkhörer und Fernsehteilnehmer 1968/69. S. 7

Abbildung 16: IdD: Rundfunkhörer und Fernsehteilnehmer 1968/69. S. 76

Anschrift des Autors:

Professor Dr. Edgar Lersch
Südwestrundfunk Historisches Archiv Funkhaus Stuttgart
70150 Stuttgart
Tel.: 49(0)711/929-3233 Fax: 0711/929-3345
mail: edgar.lersch@swr.de

HALMA. Hallische Medienarbeiten

HALMA. Hallische Medienarbeiten 1, 1995: [Andrea Guder. Temple, Cox und Konsorten: Zum Kriminalhörspiel der fünfziger Jahre.](#)

HALMA. Hallische Medienarbeiten 2, 1996: [Karin Wehn. Die deutschen Synchronisation\(en\) von Magnum, P.I. Rahmenbedingungen, serienspezifische Übersetzungsprobleme und Unterschiede zwischen Original- und Synchronfassungen.](#)

HALMA. Hallische Medienarbeiten 3, 1996: [Andrea Guder. Das Kriminalgenre im Fernsehen der DDR; Aktueller Forschungsstand und Auswahlbibliographie.](#)

HALMA. Hallische Medienarbeiten 4, 1996: [Ingrid Brück \(Hrsg.\). Einem erfolgreichen Genre auf der Spur: Forschungsstand und Auswahlbibliographie zum westdeutschen Fernsehkrimi.](#)

HALMA. Hallische Medienarbeiten 6, 1997: [Karin Wehn. Application of the "Canon"-Concept to Television: Approaching a Canon of German and US-American Crime Series.](#)

HALMA. Hallische Medienarbeiten 7, 1997: [Henk de Berg. Sinn und Unsinn einer systemtheoretischen Literatur- und Kommunikationswissenschaft.](#)

HALMA. Hallische Medienarbeiten 8, 1998: [Reinhold Viehoff \(Hrsg.\). Stahlnetz, Tatort, Polizeiruf 110: Transitions in German Police Series.](#)

HALMA. Hallische Medienarbeiten 9, 1998: [Karin Wehn. Deutsche Krimitraditionen im Überblick: Krimi-Reihen und -Serien im dualen Rundfunksystem.](#)

HALMA. Hallische Medienarbeiten 11, 1998: [Günther, Cordula: "Dann hat der Alltag und die Realität wieder das Vorrecht..." Hefromanleserinnen und -leser in den neuen Bundesländern.](#)

HALMA. Hallische Medienarbeiten 12, 1998: [Günther, Cordula: "Ich wollte das lesen, und alles andere war mit ziemlich egal." Perry Rhodan-Leser in Ost und West.](#)

HALMA. Hallische Medienarbeiten 13: 2001 [Dietrich Löffler: Zwischen Literaturvertrieb und Buchmarkt. Der Buchmarkt der DDR seit den siebziger Jahren.](#)

HALMA. Hallische Medienarbeiten 14: 2001 [Roland Mangold: "Digitale Emotionen" - Wo bleiben die Gefühle bei medialen Informationsangeboten?](#)

HALMA. Hallische Medienarbeiten 15, 2002: [Reinhold Viehoff: Globale Kommunikation regional; Gerhard Lampe: Konstruktionen von Ort, Zeit und Handlung im Film](#)

HALMA. Hallische Medienarbeiten 16, 2002: [Dietrich Löffler: Literaturplanung in der DDR. Das Beispiel Aufbau-Verlag zwischen 1971 und 1975](#)

HALMA. Hallische Medienarbeiten 17, 2003: [Studentenwerkstatt I: Fernsehanalysen. Claudia Kusebauch: Die politische Talkshow in Deutschland. Sebastian Pfau: Ein Tag. Bericht aus einem deutschen Konzentrationslager 1939.](#)